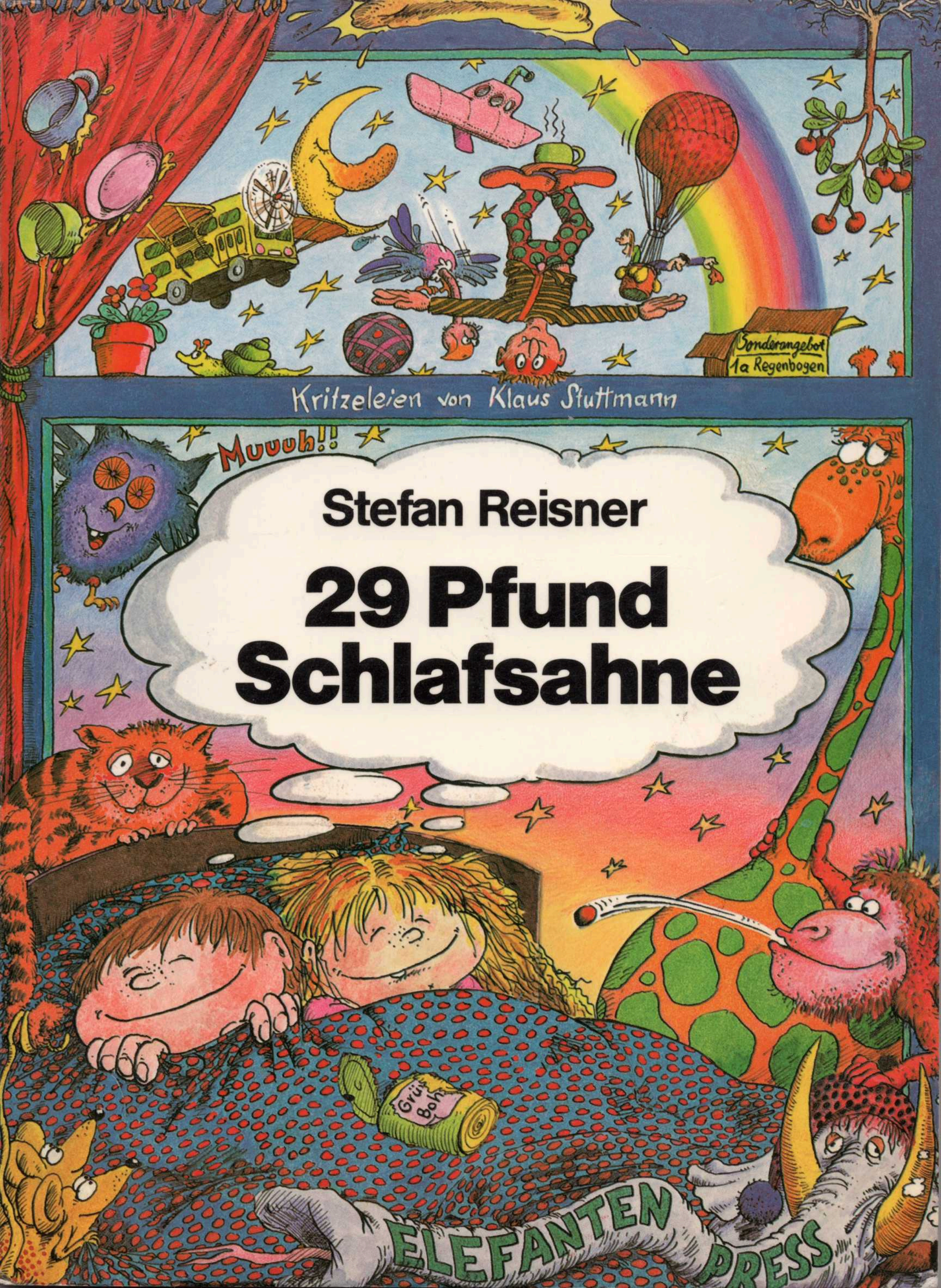

Sonderangebot
1a Regenbogen
Kritzeleien von Klaus Stuttmann
Muuuh!!
Stefan Reisner
29 Pfund Schlafsahne
ELEFANTEN PRESS


Elefanten Press

Satz: satz-studio irma grininger, Berlin
Druck: Oktoberdruck Berlin
ISBN 3-88520-078-3

Printed in Berlin (West)
2. Auflage, Berlin (West) 1986

Elefanten Press Verlag
Postfach 30 30 80
1000 Berlin 30

Elefanten Press Galerie
Zossener Str. 32
1000 Berlin 61

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Reisner, Stefan:
Neunundzwanzig Pfund Schlafsahne: Geschichten zum Vorlesen und Selberlesen / Stefan Reisner. Kritzeleien von Klaus Stuttmann – 3. Auflage – Berlin (West): Elefanten-Press-Verlag, 1986
(EP 78)
ISBN 3-88520-078-3
NE: GT

Stefan Reisner

Neunundzwanzig Pfund Schlafsahne

Geschichten zum Vorlesen und Selberlesen

Kritzeleien
von Klaus Stuttmann

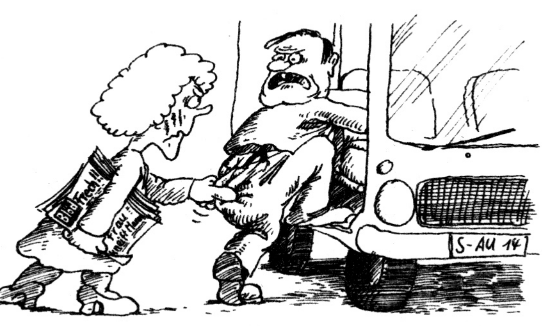
EP 78
ELEFANTEN PRESS VERLAG

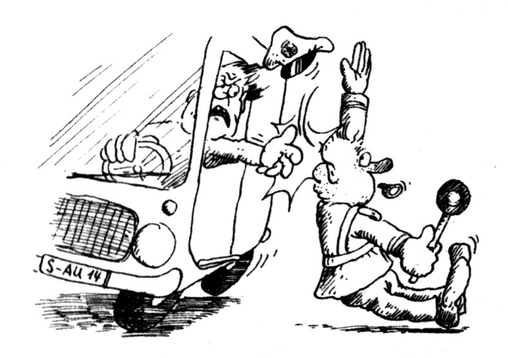
Die Wander-Backpfeife

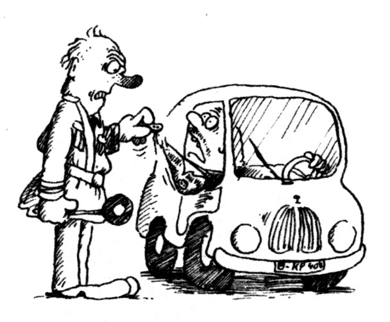
Es war einmal ein Junge, der hieß Emil. Der ärgerte sich, daß er seinen Pullover falsch herum angezogen hatte. Er stampfte mit dem Fuß auf, und als seine Schwester Tine ins Zimmer kam und lachte, da knallte Emil seiner Schwester eine.
Tine rannte hinaus und ärgerte sich, und als der Vater darüber lachte, knallte sie ihm auch eine. Der Vater war ganz erschrokken, und als gerade der Briefträger an der Tür klingelte, öffnete er und haute ihm eine runter.
Der Briefträger ließ seine Tasche fallen und lief auf die Straße






Bild
Frech!!
Frau
kneift
S-AU 14


S-AU 14







und stieß dem Straßenfeger ans Schienbein, und der Straßenfeger humpelte weg und kratzte die Zeitungsfrau, und die ärgerte sich und kniff den Lastwagenfahrer, der gerade die Zeitungen brachte. Der stieg wütend in seinen Lastwagen, und an der Kreuzung riß er dem Verkehrspolizisten die Mütze vom Kopf. Der Verkehrspolizist schimpfte, hielt ein Auto an und riß einem Autofahrer einen Mantelknopf ab, und der Autofahrer war empört und fuhr auf die Tankstelle und spritzte den Tankwart naß, und der jammerte und rannte los und ging zu seiner Frau und wollte ihr gerade eine knallen, da sagte die Frau: „Reg dich bloß nicht so auf", und dann streichelte sie ihn und gab ihm einen Kuß.

Da ging der Tankwart hinaus zu dem Autofahrer und gab ihm einen Kuß, der Autofahrer wunderte sich, er fuhr zu der Kreuzung, schüttelte dem Verkehrspolizisten die Hand und küßte ihn auf die Stirn, der Verkehrspolizist ging zu dem Lastwagenfahrer, streichelte ihn und küßte ihn auf die Hand, der Lastwagenfahrer schmunzelte, er fuhr zu der Zeitungsfrau, streichelte sie und küßte sie auf die Backe, da kicherte die Zeitungsfrau und rief den Straßenfeger, streichelte seine Mütze und küßte seinen Schnurrbart, und der Straßenfeger wunderte sich und hob dem Briefträger die Briefe auf und umarmte ihn, und der Briefträger klingelte, und als der Vater öffnete, bekam er einen Kuß vom Briefträger und einen Brief dazu, und der Vater ging rein und nahm die Tine auf den Schoß und kämmte ihre Haare und gab ihr einen Kuß, und Tine lief zu Emil ins Zimmer und sagte: „Soll ich dir helfen, den Pullover anzuziehen?"

„Nein, danke, das habe ich schon allein getan", sagte Emil und wunderte sich, als Tine ihm einen Kuß gab.

„Das ist eine verrückte Welt", sagte Emil, und damit hatte er sogar recht.

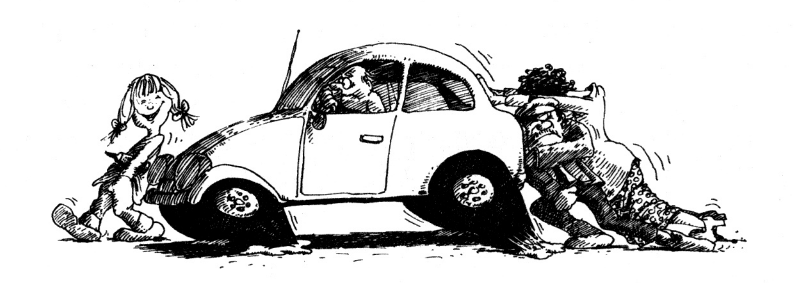


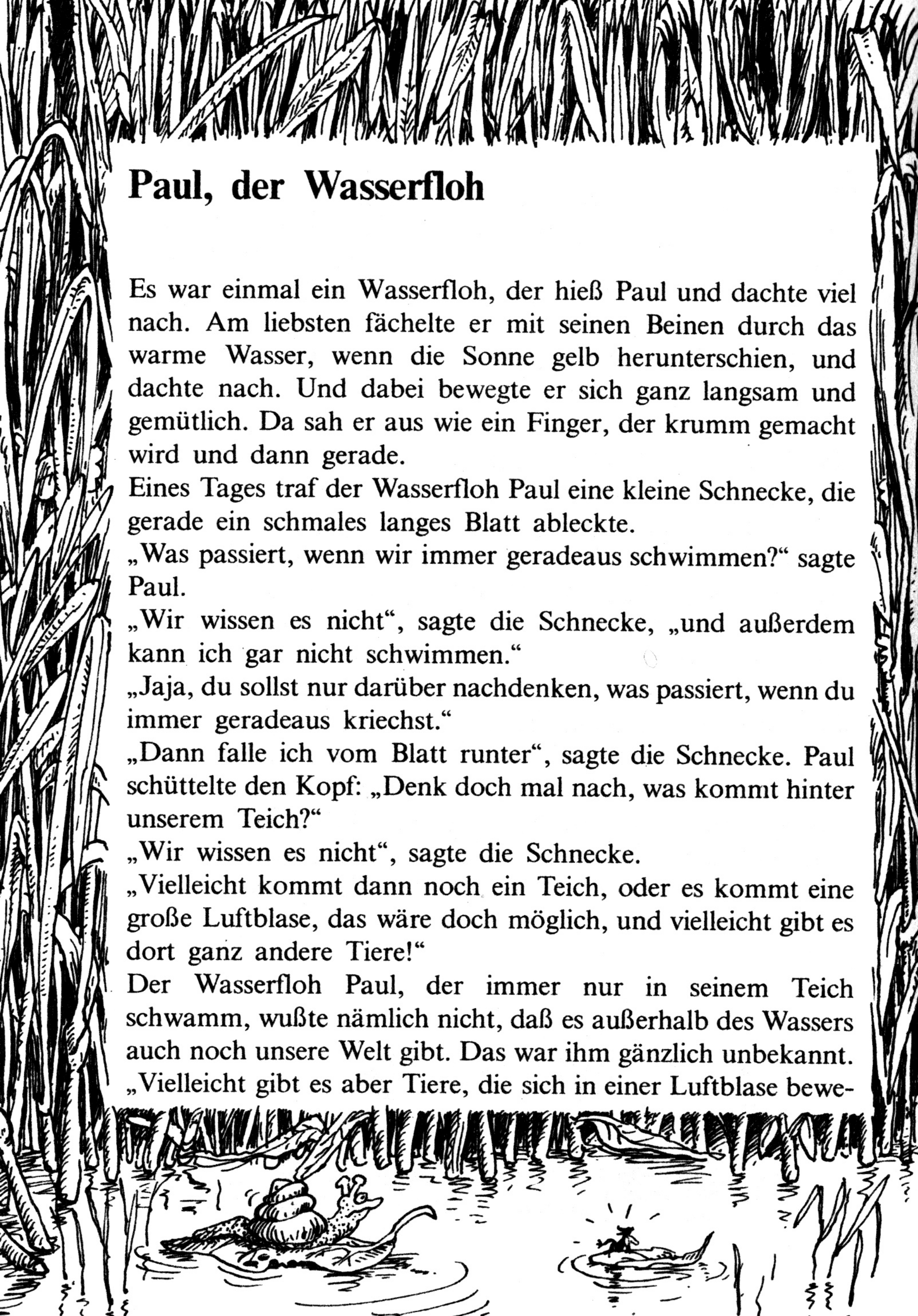
Der Wunderkleber

Es war einmal ein Mädchen, es hieß Miriam, und es kaufte sich in einem Papierladen eine Tube Wunderkleber.
„Was ist denn ein Wunderkleber?“ fragte Miriam den Verkäufer.

„Das wirst du schon sehen!“ sagte der.
Da ging Miriam nachhause und probierte den Wunderkleber aus. Sie nahm eine Zeitung, tupfte ein bißchen Wunderkleber drauf, und dann drückte sie die Zeitung an die Wand.
„Komisch“, sagte der Vater, als er zur Tür hereinkam, „warum hängt denn die Zeitung an der Wand?“
„Das macht der Wunderkleber.“
Es klingelte und Marco stand draußen.
„Wollen wir radfahren?“ fragte er.
„Keine Lust“, sagte Miriam, „ich spiele mit meinem Wunderkleber. Wetten, daß ich einen Kochtopf an die Wand kleben kann?“
„Das glaube ich nicht“, sagte Marco.
Sie gingen hinein, Miriam holte einen Kochtopf, tupfte Wunderkleber drauf und klebte ihn an die Wand.
„Komisch“, sagte die Mutter, als sie hereinkam, „da klebt ja ein Kochtopf an der Wand.“
Jetzt sagte Marco: „Tupf' mal was von dem Zeug auf meine Hand, dann sage ich dir guten Tag, und dann kleben wir zusammen.“
„Nein, danke“, sagte Miriam, „mit dir möchte ich nicht zusammenkleben.“
Da war Marco beleidigt und lief weg.

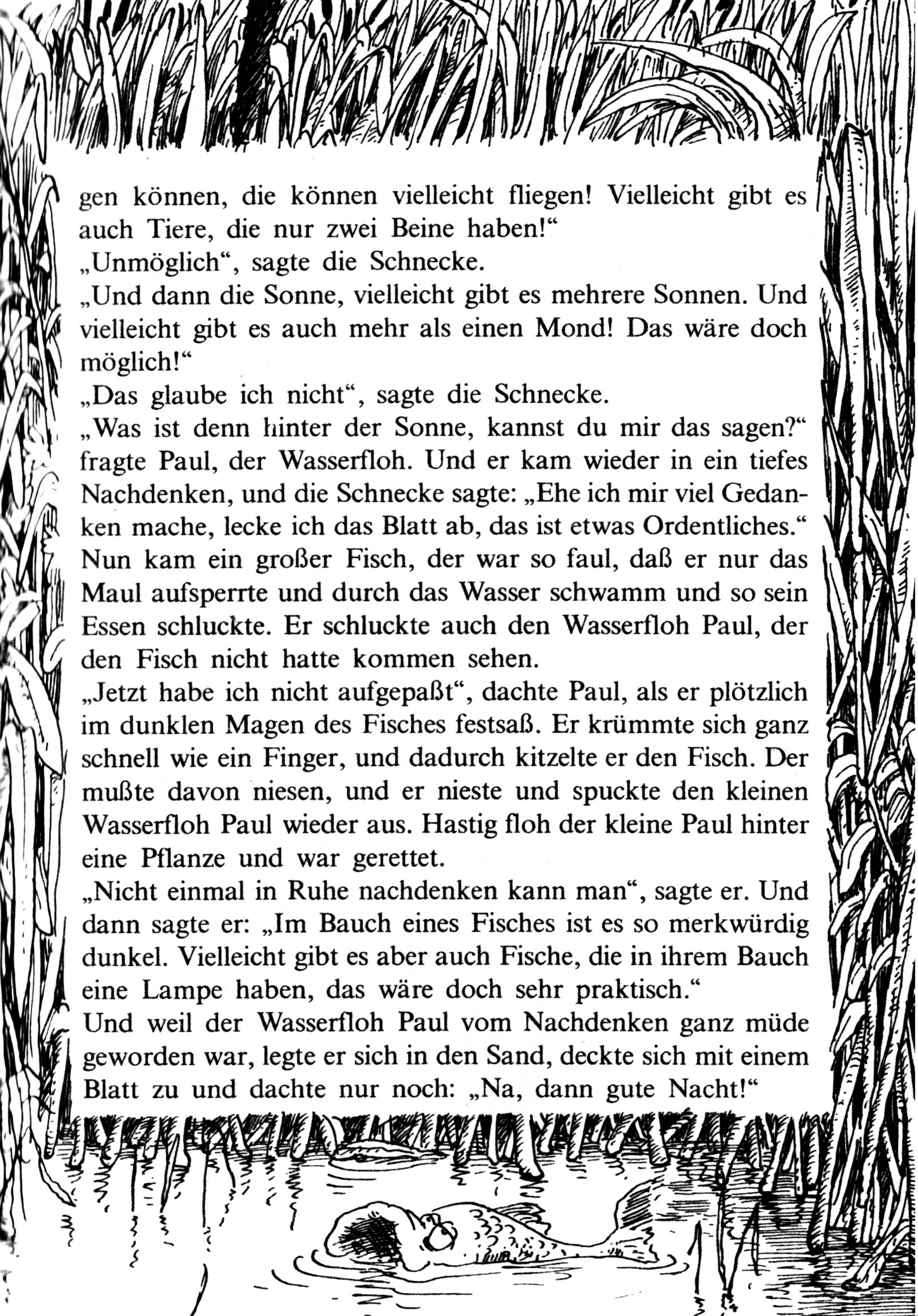
Jetzt ging Miriam zu ihrer Tante und erzählte ihr, was passiert war.
„Das ist ja wundervoll“, sagte die Tante, „Ich überlege schon den ganzen Tag, wie ich meine Teller an die Wand hängen kann.“
Die Tante hängt sich nämlich gern Teller an die Wand. Schon hatte sie einen Stapel Teller aus dem Küchenschrank geholt, und Miriam tupfte den Wunderkleber drauf. Die ganze Wand klebten sie voller Teller.
„Tante“, sagte Miriam, „wie willst du denn Mittag essen, wenn alle Teller an der Wand hängen? Im Stehen vielleicht?“
„Das geht doch nicht, da fällt doch das Essen runter auf meine Schuhe. Nein, einen Teller lasse ich übrig. Die anderen hängen zur Zierde an der Wand, weil es hübsch aussieht.“
„Ach so“, sagte Miriam, und dann sagte sie noch:
„Wirf aber nicht mit dem Ball, sonst machst du die Teller an der Wand kaputt.“
Und dann ging sie. Und weil noch etwas Kleber in der Tube war, klebte sie ein Auto, das vor der Tür stand, an allen vier Reifen fest, und als sie nachhause kam, klebte sie ihrer Puppe mit Namen Helmut die Nase an, die abgefallen war, und dann war die Tube Wunderkleber leer, und Miriam legte sich ins Bett und dachte: „Ein Glück, daß ich nicht im Bett festgeklebt bin, sonst könnte ich morgen nicht radfahren gehen!“
Und dann schlief sie ein.





Paul, der Wasserfloh

Es war einmal ein Wasserfloh, der hieß Paul und dachte viel nach. Am liebsten fächelte er mit seinen Beinen durch das warme Wasser, wenn die Sonne gelb herunterschien, und dachte nach. Und dabei bewegte er sich ganz langsam und gemütlich. Da sah er aus wie ein Finger, der krumm gemacht wird und dann gerade.
Eines Tages traf der Wasserfloh Paul eine kleine Schnecke, die gerade ein schmales langes Blatt ableckte.
„Was passiert, wenn wir immer geradeaus schwimmen?“ sagte Paul.
„Wir wissen es nicht“, sagte die Schnecke, „und außerdem kann ich gar nicht schwimmen.“
„Jaja, du sollst nur darüber nachdenken, was passiert, wenn du immer geradeaus kriechst.“
„Dann falle ich vom Blatt runter“, sagte die Schnecke. Paul schüttelte den Kopf: „Denk doch mal nach, was kommt hinter unserem Teich?“
„Wir wissen es nicht“, sagte die Schnecke.
„Vielleicht kommt dann noch ein Teich, oder es kommt eine große Luftblase, das wäre doch möglich, und vielleicht gibt es dort ganz andere Tiere!“
Der Wasserfloh Paul, der immer nur in seinem Teich schwamm, wußte nämlich nicht, daß es außerhalb des Wassers auch noch unsere Welt gibt. Das war ihm gänzlich unbekannt.
„Vielleicht gibt es aber Tiere, die sich in einer Luftblase bewe-



gen können, die können vielleicht fliegen! Vielleicht gibt es auch Tiere, die nur zwei Beine haben!"

„Unmöglich", sagte die Schnecke.

„Und dann die Sonne, vielleicht gibt es mehrere Sonnen. Und vielleicht gibt es auch mehr als einen Mond! Das wäre doch möglich!"

„Das glaube ich nicht", sagte die Schnecke.

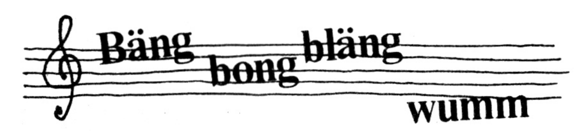
„Was ist denn hinter der Sonne, kannst du mir das sagen?" fragte Paul, der Wasserfloh. Und er kam wieder in ein tiefes Nachdenken, und die Schnecke sagte: „Ehe ich mir viel Gedanken mache, lecke ich das Blatt ab, das ist etwas Ordentliches."

Nun kam ein großer Fisch, der war so faul, daß er nur das Maul aufsperrte und durch das Wasser schwamm und so sein Essen schluckte. Er schluckte auch den Wasserfloh Paul, der den Fisch nicht hatte kommen sehen.

„Jetzt habe ich nicht aufgepaßt", dachte Paul, als er plötzlich im dunklen Magen des Fisches festsaß. Er krümmte sich ganz schnell wie ein Finger, und dadurch kitzelte er den Fisch. Der mußte davon niesen, und er nieste und spuckte den kleinen Wasserfloh Paul wieder aus. Hastig floh der kleine Paul hinter eine Pflanze und war gerettet.

„Nicht einmal in Ruhe nachdenken kann man", sagte er. Und dann sagte er: „Im Bauch eines Fisches ist es so merkwürdig dunkel. Vielleicht gibt es aber auch Fische, die in ihrem Bauch eine Lampe haben, das wäre doch sehr praktisch."

Und weil der Wasserfloh Paul vom Nachdenken ganz müde geworden war, legte er sich in den Sand, deckte sich mit einem Blatt zu und dachte nur noch: „Na, dann gute Nacht!"



Es war einmal ein Mädchen, das konnte wunderbar auf dem Klavier herumlaufen. Das heißt, es lief auf den Tasten auf und ab, und dabei spielte es die besten Melodien. Am liebsten sprang das Mädchen auf dem Klavier herum wie bei einem Hopse-Spiel. Und das hörte sich so an:

Dipp, dipp, die, du da
dipp, dapp, dumm, bäng,

Wenn das Mädchen traurig war, dann lief es nur so:

Damm, bamm, damm, bamm.

Und wenn sie es eilig hatte, rannte sie von einer Seite des Klaviers zur anderen, das hörte sich dann etwa so an:



Übrigens hieß das Mädchen Edelgard.
Und, wie schon gesagt, am liebsten lief sie so über die Tasten:

Dipp, dipp, die, du da
dipp, dapp, dumm, bäng.

Und manchmal sprang sie von einer schwarzen Taste auf die nächste, wobei sie ganz schön balancieren mußte. Das hörte sich so an:

Dräpp, drüpp, dö, dü, dö.

Auf dem Klavier herumzulaufen, das war wirklich das liebste Spiel von Edelgard.
Leider waren die Eltern von Edelgard beide unmusikalisch. Das heißt, sie sagten, wenn sie beim Abendbrot saßen: „Nun hör' endlich mit dem Geklimper auf und setz dich an den Tisch, und iß deine Wurst!"
Und die Mutter sagte: „Wenn das so weitergeht, dann können wir dir keine Rollschuhe kaufen."
Sie hatten Edelgard nämlich Rollschuhe zum Geburtstag versprochen, und die Mutter hatte nun Angst, Edelgard könnte mit den Rollschuhen auf dem Klavier hin- und hersausen, was (ganz klar) einen ziemlichen Lärm machen würde.
Der Vater sagte: „Wenn das so weitergeht, dann bleibt mir die Wurst im Halse stecken, und dann muß ich ins Krankenhaus!"
Edelgard wurde sehr traurig, weil sie so unmusikalische Eltern hatte. Sie lief fast nur noch so auf dem Klavier:

Damm, bamm, damm, bamm.

Jeden Abend, wenn die Eltern am Abendbrottisch saßen, gab es Ärger. Die Eltern wurden immer ärgerlicher, und Edelgard wurde immer trauriger.
So beschloß Edelgard, wegzugehen. Sie schaltete den Fernseher an und ging hinein. Zuerst kam sie in eine Prärie, da rannten Pferde herum, und hinter einem Stein saß ein India ner. Dann kam sie eine lange, lange Treppe hinunter, und



unten stand ein Mann in einem silbernen Anzug, und der sang ein längeres Lied. Als der Mann Edelgard kommen sah, reichte er sein Mikrofon einer zufällig vorbeikommenden Ballett-Tänzerin und sagte: „Was willst du hier, Edelgard?“
Edelgard sagte, daß sie am liebsten auf einem Klavier herumlaufe.
Schon wurde ein weißes Klavier hereingeschoben, und Edelgard durfte darauf herumlaufen. Und die Leute, die dort im Fernsehen saßen, die klatschten begeistert Beifall.
Edelgard hätte noch tagelang auf dem Klavier herumlaufen dürfen, wenn ihre Eltern nicht nach ihr gesucht hätten.
„Die Wurst schmeckt heute nicht“, sagte der Vater.
Und die Mutter sagte: „Das fehlt mir richtig, dieses

Dipp, dipp, die, du da
dipp, dapp, dumm, bäng.“

Da hatte der Vater eine Idee. Er telefonierte das Fernsehen an und sagte: „Bitte, bitte, schickt die Edelgard zurück!“
Der Direktor vom Fernsehen sagte: „Gut, das machen wir, sie hat uns hier schon sieben Klaviere kaputtgetreten.“
„Diesen Schaden bezahle ich nicht“, sagte der Vater, und sie schickten Edelgard zurück.
Die Mutter sagte: „Auf unserem Klavier kannst du herumlaufen, soviel du willst, schließlich bist du unser Kind.“
Der Vater sagte nur noch: „Ich kaufe mal eine andere Wurst, die hier hängt mir schon zum Halse heraus.“
Und Edelgard war wieder froh und setzte sich auf die Klaviertasten:

Bängbongblängwumm klirrr!

Wie die Polarhunde befreit wurden

Es war einmal ein sehr reicher Mann. Er wohnte in einem schönen Haus mit einem riesigen Garten. Und er kaufte sich zehn Hunde, und zwar Polarhunde. Sie waren weiß wie der Schnee, wenn er gerade frisch gefallen ist, und sie lebten auch am liebsten im Schnee. Im Winter war das einfach, aber im Sommer saßen die Hunde traurig auf der Terrasse. Da kaufte sich der reiche Mann eine Schnee-Maschine. Wenn er auf den Knopf drückte, dann fing die Maschine an zu rattern und schleuderte aus einem Rohr ganz viel Schnee heraus. Bald hatte der reiche Mann den riesigen Garten mit Schnee vollgefüllt, und die Hunde bellten und sprangen in den Schneebergen umher.

Da kamen Miri und Paul und Jacob und Carla vorbei und sahen über den Zaun. Sie wunderten sich natürlich, denn es war gerade Sommer, und sie wollten zum Baden gehen. Und hier im Garten des reichen Mannes lag Schnee.

„Wollen wir eine Schneeballschlacht machen?"

Schnell kletterten sie über den Zaun, und die zehn Hunde sprangen durcheinander und bellten — und zwar bellten sie nicht böse, sondern sie wackelten mit den Schwänzen und bellten, was so gut wie ein Lachen ist. Miri und Paul und Jacob und Carla warfen Schneebälle, und Paul rollte eine Schneekugel, und Miri baute eine Schlitterbahn vom Grill herunter in das Rosenbeet, und wenn sie runterrutschte, rannten die Hunde hinter ihr her. Plötzlich kam der reiche Mann auf die Terrasse, und als er die Kinder sah, fing er an zu schimpfen. Er rief: „Wollt ihr wohl verschwinden, das ist mein Garten, das sind meine Hunde und das ist mein Schnee, und hier will ich Ruhe haben!"

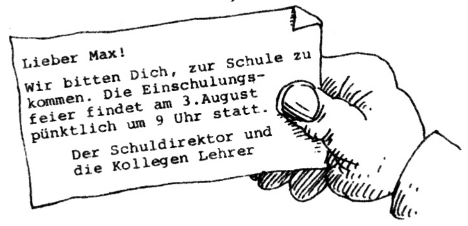


Der reiche Mann war sehr ärgerlich, er hatte nämlich gerade an seinem Schreibtisch gesessen und seine Steuererklärung geschrieben. Die Kinder rannten schnell weg, sprangen über den Zaun und gingen baden.
Am Abend erzählten sie ihren Eltern, daß sie im Garten des

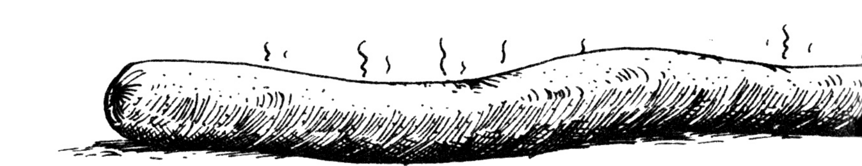
reichen Mannes eine Schneeballschlacht gemacht hatten. Aber die Eltern wollten das nicht glauben. Sie sagten: „Jetzt im Sommer gibt es keinen Schnee."
Denn sie wußten ja nicht, daß der reiche Mann eine Schneemaschine aufgestellt hatte.
Eines Tages nun sagte der reiche Mann: „Die Schneemaschine ist zu teuer, dafür ist mir mein Geld zu schade"; und er stellte sie ab, und die Hunde, die nun nicht mehr im Schnee tollen konnten, saßen wieder traurig auf der Terrasse herum. Manchmal warf der reiche Mann einen Zigarettenstummel in den Garten, dann rannten die Hunde los und holten ihn zurück. Es gibt nämlich auch entsetzlich dumme Hunde.
Dann wurde es wieder Winter. Es schneite überall. Und als Miri und Paul und Clara und Jacob am Gartenzaun des reichen Mannes vorbeikamen, sahen sie, daß die Hunde fröhlich umhersprangen. Sie tobten ja gern im Schnee herum. Da sagte Miri zu den zehn Hunden:
„Jetzt liegt hier überall Schnee, die ganze Straße lang, in der ganzen Stadt und immer weiter liegt Schnee, bis zum Polarland."
Als die zehn Hunde das hörten, spitzten sie die Ohren, berieten sich in ihrer Hundesprache und beschlossen, den reichen Mann zu verlassen und zurück in ihre Heimat zu wandern.
Und so machten sie es auch. Sie sprangen über den Zaun, liefen los und bis in das Polarland, wo das ganze Jahr über Schnee liegt. Da fühlten sie sich wohl, weil sie Polarhunde waren.
Und Paul warf einen Schneeball gegen die Fensterscheibe des Hauses des reichen Mannes, aber der merkte es gar nicht, weil er nämlich wieder an seinem Schreibtisch saß und seine Steuererklärung aufschrieb. Und Miri und Paul und Carla und Jacob rannten weg und lachten.

Der ewige Geburtstag

Es war einmal ein Junge mit Namen Max, der feierte seinen 5. Geburtstag, und weil er so viel geschenkt bekam, dachte er sich: Es wäre doch schön, jeden Tag Geburtstag zu haben! Am besten, ich werde jeden Tag ein Jahr älter, dann gibt es immer was zu feiern, und ich kriege jeden Tag etwas geschenkt.
Also feierte er am nächsten Tag seinen 6. Geburtstag. Es war ein Donnerstag. Und am Freitag feierte er dann den 7. und am Sonnabend den 8. und am Sonntag den 9. Geburtstag. Und so immer weiter, bald feierte er den 20., dann den 30., und nachdem bald ein Jahr um war, feierte er den 365. Geburtstag. Nun bekam er eine Postkarte, auf der stand:


Lieber Max!
Wir bitten Dich, zur Schule zu kommen. Die Einschulungsfeier findet am 3.August pünktlich um 9 Uhr statt.
Der Schuldirektor und die Kollegen Lehrer

Natürlich ging Max zur Einschulungsfeier, und zwar mit einer Schultüte, die 2 Meter hoch war.
An der Schultür stand der Schuldirektor und sagte: „Wie heißt du, mein Kleiner?“
Max sagte: „Max!“
„Und wie alt bist du?“
„365 Jahre. Morgen werde ich 366!“
Der Schuldirektor schüttelte den Kopf und sagte: „So alte

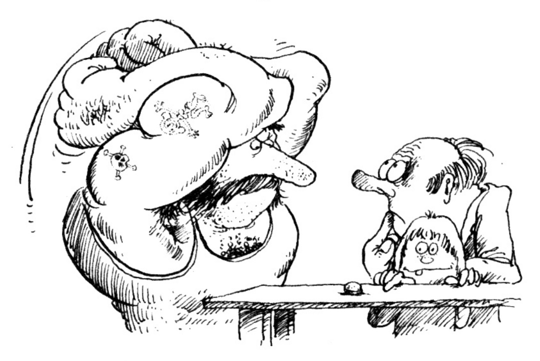


Leute nehmen wir nicht in die Schule auf. Wer 366 Jahre alt ist, der kann höchstens in den Altenclub gehen."
Da ging Max in den Altenclub, und die Schultüte nahm er mit. Im Altenclub saßen Frauen und Männer und erzählten.
„Ich bin schon 70, und niemand sieht es mir an!" sagte ein Mann.
Eine Frau sagte: „Ich bin 86, das ist doch kaum zu glauben!"
Und Max sagte: „Ich bin 365, und morgen werde ich 366!"
Da lachten sie ihn aus und sagten: „Junger Mann, gehen Sie erstmal in die Schule und lernen Sie richtig zählen!"
„In die Schule darf ich nicht, weil ich zu alt bin", sagte Max und ging nachhause. Und weil er nicht in die Schule gehen durfte, lernte er nie rechnen und zählen. Und weil er jeden Tag Geburtstag feierte, wurde er immer älter. Ich habe ihn neulich getroffen, auf der Straße, und da hat er zu mir gesagt: „Ich bin jetzt schon 1003 Jahre und darf immer noch nicht in die Schule! Vielleicht lassen sie mich ja rein, wenn ich 6000 Jahre alt bin!"
Wirklich, Max konnte immer noch nicht zählen und rechnen. Aber Geburtstag feiern, das kann er; als ich ihm neulich gratulierte, da haben wir zusammen eine Bockwurst gegessen, die war 7 Meter lang — und dazu einen Berg Kartoffelsalat, der war ziemlich groß.



Der stärkste Mann der Welt

Mein Onkel Paul hat einmal den stärksten Mann der Welt zu Besuch gehabt. Sie haben am Tisch gesessen und sich unterhalten. Der stärkste Mann der Welt war natürlich ein großer Angeber. Er hat gesagt: „So eine Nuß, die knacke ich doch mit dem kleinen Finger!", und weil mein Onkel Paul das gern sehen wollte, hat er eine Nuß geholt und auf den Tisch gelegt.



Da hat der stärkste Mann der Welt zugeschlagen und die Nuß in tausend Stücke zerkloppt. Weil er aber so stark war, ist von dem Schlag auch gleich noch der Tisch in zwei Teile zerbrochen, und es war ein Eichentisch, der eigentlich nicht so leicht zerbricht. Nun wohnte mein Onkel Paul im siebenten Stock eines Hochhauses, und durch die Erschütterung, die der stärkste Mann der Welt mit seinem Schlag auf die Nuß verursacht hatte, fing das Hochhaus an zu wackeln. Erst fielen die Lampen, die Bilder, die Betten krachten, dann fiel die ganze Wohnung meines Onkels hinunter in die Wohnung darunter, die hielt das Gewicht natürlich nicht aus, stürzte zusammen, und die beiden Wohnungen sausten abwärts, nahmen die anderen fünf Wohnungen mit, kurz und gut, das ganze Hoch-

haus fiel zusammen. Das gab einen Mordslärm, und vor Schreck fuhren auf der Straße die Autos gegen die Bäume und gegen die Laternen. Die Staubwolke war so groß, daß der Staub den Motor eines Flugzeuges verstopfte, das daraufhin abstürzte und auf den Wasserturm fiel, der auseinanderriß, wodurch die Rohrleitungen kaputt gingen und das Wasser in alle Richtungen spritzte. Das Wasser floß durch die Straßen und riß eine Schulklasse mit sich, die gerade einen Ausflug machte. Fünfzehn Kinder ertranken in den Fluten, denn sie hatten noch nicht schwimmen gelernt. Ein Koch wollte die Kinder retten und sprang in ein Boot, da es aber schon dunkel war und die Laternen nicht brannten, fuhr er mit dem Boot durch eine Kellerluke in einen tiefen Keller hinein, und man hat ihn bis heute nicht wiedergefunden. Onkel Paul hielt sich an einer Fernsehantenne fest und rief um Hilfe, aber in dem allgemeinen Geschrei hörte niemand auf ihn, und er wäre beinahe heruntergefallen. Glücklicherweise sah ihn aber Tante Paula, seine Frau, und sie konnte ihm ein Rettungsseil zuwerfen.

„Wo ist der stärkste Mann der Welt?" sagte Onkel Paul, als er gerettet war und eine Tasse heiße Fleischbrühe trank.

„Der ist weggerannt", sagte Tante Paula.

„Der soll sich bloß nicht nochmal sehen lassen", knurrte Onkel Paul.

„Und wenn du Nüsse knacken willst", sagte Tante Paula, „dann hole bloß nicht den stärksten Mann der Welt. Denn offensichtlich ist der stärkste Mann der Welt auch der dümmste!"

Dann gingen sie zum Begräbnis der fünfzehn ertrunkenen Kinder und weinten sehr.

Sonntag im Ballon

Es war einmal ein kleiner Junge, der hieß Carlo, und er langweilte sich oft. Am Sonntag saß er auf seinem Stuhl, und wenn der Vater ihn dann fragte: „Was machst du denn, Carlo?“, dann sagte er: „Ich langweile mich!“
„Das ist keine gute Beschäftigung“, sagte der Vater, „wir wollen hinausgehen und sehen, was da los ist.“
Und so machten sie es. Sie kamen auf eine große Wiese, dort wurden gerade Ballons aufgeblasen. Das waren keine Ballons, wie sie von den Kaufleuten verschenkt werden, sondern große Fesselballons, so hoch wie ein Haus, und sie wurden mit heißer Luft vollgepumpt. Dazu hatten die Leute auf der Wiese kleine Feueröfen; die machten die Luft warm, und die Ballons, die erst wie schlappe Lappen auf der Wiese gelegen hatten, wurden immer praller, richteten sich auf und mußten an vielen Seilen festgehalten werden.
„Wenn sie nicht gefesselt werden, fliegen sie weg.“
Die Ballons waren bunt bemalt, mit Streifen und mit Karos.
„Hier findet das internationale Ballonwettfliegen statt“, sagte ein Mann. Und eine Frau nahm ihren Fotoapparat und fotografierte die Ballons und sagte: „Es sind so viele, die bekomme ich gar nicht auf ein Bild drauf.“
Carlo stand am Rand der Wiese und sah sich alles an.
„Nun geh schon näher“, sagte sein Vater, „oder langweilst du dich immer noch?“
Carlo ging näher ran und sah, daß unten an den Ballons Körbe hingen. In den Körben wurden Essenspakete und Weinflaschen verstaut, und natürlich auch Kuchen. Carlo sah sich lange so einen Korb an, dann blickte er sich um, alle waren beschäftigt, rannten umher und achteten nicht auf ihn. Da zog



er sich schnell am Rand des Korbes hoch, rüber das Bein, und schon saß er drin. Schnell zog er eine Decke über seinen Kopf, und schon war er versteckt.
Jetzt stiegen die Leute in den Korb.
„Es kann losgehen!“ sagte ein Mann, und eine Frau sagte: „Warte, ich mach noch ein Bild.“
Dann merkte Carlo, wie der Korb anfing, sich zu bewegen und zu schwanken. Schnell stieg der Ballon hoch, und der Mann sagte: „Leinen los, wir fliegen ab!“
Da bewegte sich Carlo unter der Decke, steckte seinen Kopf raus und sagte: „Ich heiße Carlo!“
Da antwortete der Mann: „Ich glaube, wir haben einen blinden Passagier. Ich heiße Tilo, Tilo Brücke. Und das ist Marlene Dieter, wir sind befreundet.“
Der Ballon flog höher und höher. Da hörten sie, wie unten Carlos Vater rief: „Komm zurück, Carlo!“
„Das können wir jetzt nicht.“
Tilo nahm ein Notizbuch aus der Tasche, riß eine Seite heraus und schrieb auf den Zettel: „Wir rufen an, wenn wir gelandet sind. Holen Sie bitte Ihren Sohn dann ab. Herzliche Grüße, Tilo Brücke.“
Dann nahm er einen Bonbon aus einer Tüte und wickelte ihn in den Zettel ein und warf ihn hinunter.
Carlos Vater winkte ihnen nach.
„Wo fahren wir denn hin?“ fragte Carlo.
„Das weiß nur der Wind“, sagte Marlene.



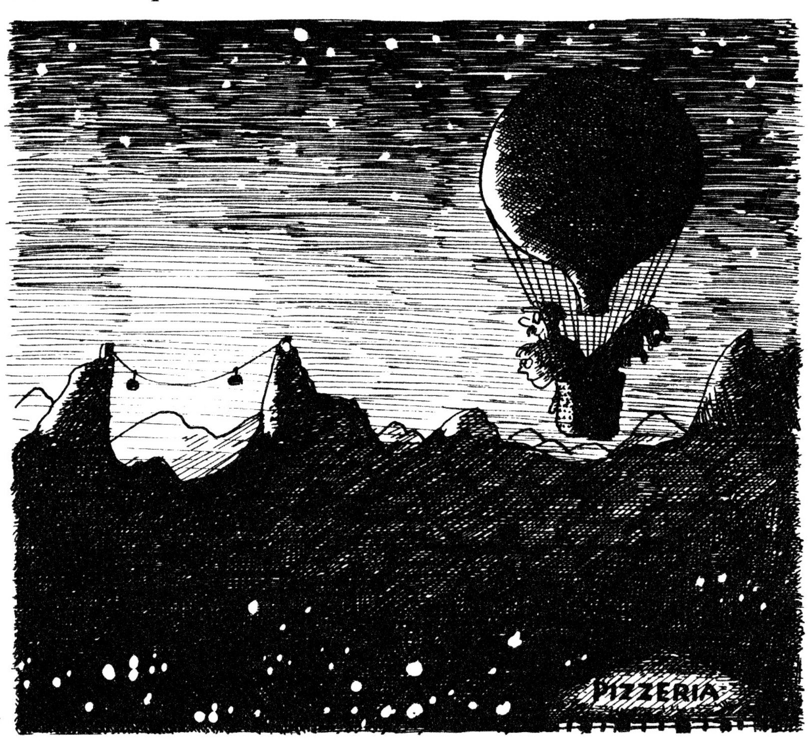
Unten wurden die Häuser immer kleiner, die Autos waren so groß wie Spielzeugautos. Jetzt kam ein Windstoß, und der Ballon hüpfte ein weites Stück vorwärts.
„Wenn wir Glück haben, kommen wir über die Alpen", sagte Tilo.
Sie sahen nämlich in der Ferne schon hohe Berge. Dort oben war es sehr still, sie sahen die anderen Ballons, die auch in weiter Ferne auf die Berge zuschwebten.
Plötzlich hörte Carlo etwas knattern.
„Was ist das?"
Es war ein Hubschrauber von der Verkehrspolizei.
„Hoffentlich kommt der nicht zu nahe!" sagte Tilo.
Er drehte an dem Hebel des Gasofens, Feuer kam heraus, und der Ballon wurde wieder wärmer und stieg schneller nach oben.
„Diese Hubschrauber sind bloß neugierig. Wenn sie zu nahe kommen, machen sie zuviel Wind."
Er winkte hinüber, sie sollten wegfliegen. Endlich drehte der Hubschrauber ab. Marlene entkorkte jetzt die Weinflasche.
„Limonade haben wir leider nicht mit", sagte sie, aber Carlo hatte keinen Durst. Er sah jetzt oben einen Falken fliegen.
„Wenn der herunter kommt, dann reißt er mit seinem Schnabel den Ballon kaputt."
„Der wird uns schon nichts tun", sagte Tilo, Falken greifen Ballons nicht an."
Jetzt wurde es schon dunkel.
„Fliegen wir die ganze Nacht?" sagte Carlo und freute sich.
„Nein, leider nicht, das Gas ist alle."
Da mußte der Ballon langsam herunterschweben.
„Wir gehen jetzt in ein italienisches Lokal, kommst du mit?" fragte Marlene, als sie gelandet waren.
Aber erst mußten sie den Ballon noch zusammenpacken. Von

dem Lokal aus dann, wo Carlo Spaghetti aß, riefen sie seinen Vater an. Der kam mit seinem Auto, und alle fuhren sie zurück in die Stadt, der Ballon lag zusammengefaltet im Kofferraum, und der Fahrkorb, in dem sie gesessen hatten, war oben auf das Autodach gebunden.

„Hast du dich heute wieder gelangweilt?“ fragte der Vater.

„Nein“, sagte Carlo.

„Und für mich war es auch ein schöner Tag“, sagte der Vater. Und dann verabredeten sie sich alle für den nächsten Sonntag. Tilo sagte: „Vier Leute gehen gerade in meinen Ballon rein, da können wir zusammen wegfliegen, und vielleicht kommen wir über die Alpen.“

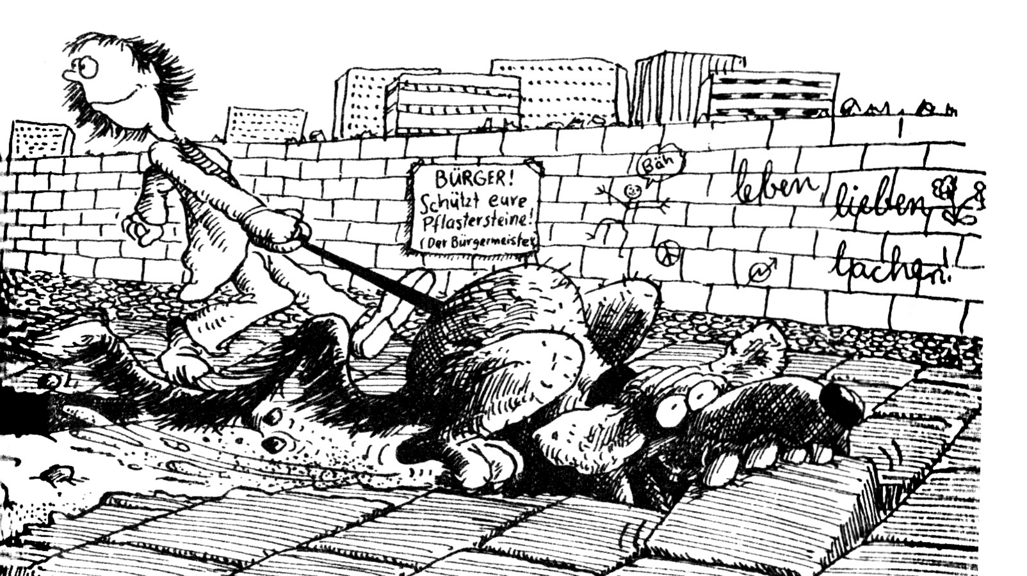


Der Pflasterhund Stoffel

Es war einmal ein Mädchen, das hieß Pamela, und Pamela hatte einen Hund. Das war nun ein ganz komischer Hund. Er fraß nämlich gern Pflastersteine. Wenn Pamela mit ihrem Hund — er hieß Stoffel — spazieren ging, fing der immer an, erst mit der Nase über das Straßenpflaster zu wischen, dann schnappte er zu und begann die Pflastersteine hochzuheben und in seinem Maul klein zu malen und runterzuschlucken. Er fraß die kleinen weißen Mosaiksteine, aber auch ganze Platten, und auch die bunten Betonsteine schmeckten ihm. Bald konnte jeder sehen, welchen Weg Pamela immer mit Stoffel ging, da war nämlich gelber Sand auf dem Gehweg, anstelle von Pflastersteinen. Und der Hund Stoffel zog an der Leine und wollte immer mehr, und Pamela machte immer weitere Spaziergänge durch die Straße, bis zur Kirche, weiter bis zum Bahnhof und noch weiter bis zur Schwimmhalle. Stoffel fraß ganz gemütlich überall das Pflaster auf. Eines Tages nun kam der Polizist, Herr Görlich, und sagte: „Wer hat das Pflaster geklaut?" Und er legte sich auf die Lauer, das heißt, er stellte sich hinter eine Litfaßsäule und wartete. Er mußte sehr lange warten, denn Pamela ging nur zweimal am Tag mit Stoffel spa-



zieren, nämlich am frühen Morgen und dann noch mal am Nachmittag, den ganzen Tag über lag Stoffel im Garten und träumte von Pflastersteinen.
Und dann kam Pamela endlich mit Stoffel vorbei, und der Stoffel hatte gerade ein schönes Stück Betonpflaster im Maul.
„Halt!" sagte der Polizist, Herr Görlich, „jetzt habe ich den Betonfresser, unser ganzer Bürgersteig ist kaputt."
Da sagte Pamela: „Er frißt doch nur den Rand weg, Herr Polizist, der Bürgersteig ist doch so breit, und der Rand schmeckt ihm so gut."
Stoffel fraß nämlich am liebsten den Rand vom Bürgersteig weg, so wie Pamela, wenn ihre Mutter Kuchen gebacken hatte, auch am liebsten den Rand aß.
„Das ist verboten!" sagte der Polizist, und Pamela ging traurig nachhause, und dem Hund Stoffel knurrte der Magen. Pamela gab ihm ein schönes Kotelett, aber Stoffel kaute nur unlustig drauf rum, er war wirklich ein merkwürdiger Hund.
Da passierte es, daß es plötzlich anfing zu regnen. Ein richtiger Pladderregen, Pamela stand hinter der Fensterscheibe und konnte kaum etwas anderes sehen als Regen.



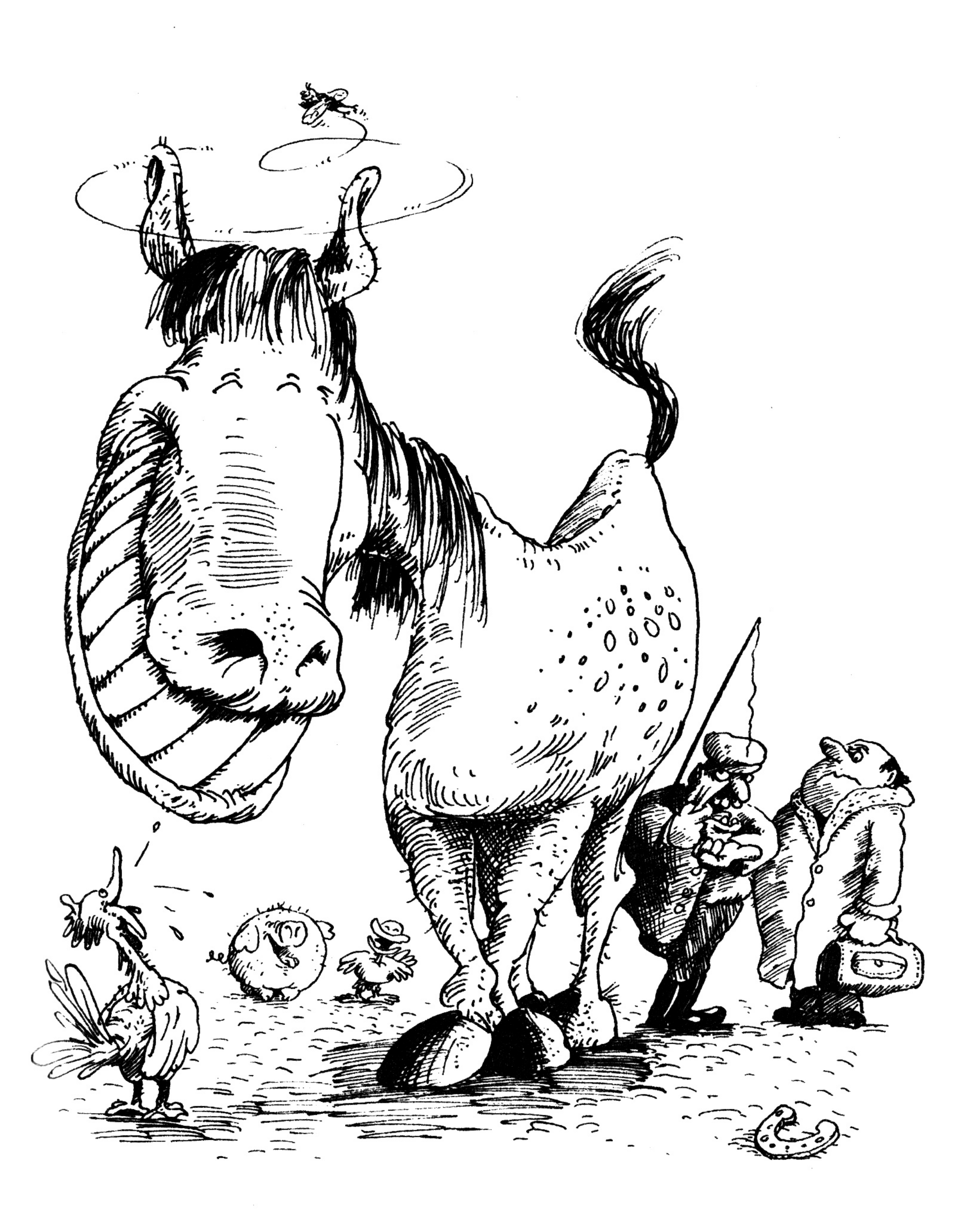
Und am nächsten Tag waren die Randstreifen vom Bürgersteig grün. Überall dort, wo Stoffel das Pflaster weggefressen hatte, wuchsen plötzlich grüne Pflanzen. Und als die Männer vom Straßenbau mit ihrem Auto kamen, auf dem schon neue Pflastersteine lagen, sagten sie:
„Was denn, auf den grünen Randstreifen, da sollen wir auch noch Pflaster hinlegen?! Das machen wir nicht!"
Und einer sagte: „Nee, Chef, so ein Bürgersteig mit einem grünen Randstreifen, der sieht doch wunderbar aus!"
Das gab natürlich eine große Aufregung. Die Leute blieben stehen und sagten:
„Eigentlich sieht der Bürgersteig schöner aus als vorher. Es gibt wirklich zuviele Steine in der Stadt!"
Der Bürgermeister kam und sagte:
„Was soll ich bloß machen?"
Und Pamela kam und sah, daß alle Straßen bis zum Bahnhof und bis zur Schwimmhalle grün geworden waren. Die Leute sagten:
„Das finden wir schön!"
Und nun durfte Pamela wieder mit Stoffel spazieren gehen, aber nur am Rand. Und eines Tages probierte Stoffel, wie so ein Grashalm schmeckt. Er schmeckte ihm, und so gewöhnte er sich an, erst ein kleines Kotelett zu fressen, dann Grashalme und zum Schluß — sozusagen als Nachtisch — einen schönen Pflasterstein. Und die Leute sagten: „Ein Hund, der das Gras abfrißt, ist sehr praktisch, da brauchen wir keinen Rasenmäher."
Wirklich, Stoffel war ein ganz komischer Hund — ja, und wenn du durch die Stadt gehst und siehst grünen schönen Rasen am Rand des Bürgersteigs, dann ist da mal der Stoffel langgelaufen. Aber es gibt noch viele Straßen, in denen Stoffel das Pflaster noch nicht gefressen hat.

Das grinsende Pferd

Es war einmal ein Pferd, das immer grinste. Niemand wußte, warum das Pferd immer grinste, es war schon so zur Welt gekommen. Was auch geschah, immer grinste es, und manche Leute mußten unwillkürlich lachen, wenn sie das Pferd sahen. Wenn der Pferdepfleger zu dem Pferd sagte: „Benimm dich, du bist ein Pferd aus einer ganz berühmten Zucht, dein Vater war ein Olympiasieger und deine Mutter hat drei Goldmedaillen, also blicke etwas würdevoller!", dann nutzte das gar nichts, das Pferd grinste nur. Nun ist es so, daß ein Pferd, das so berühmte und fähige Eltern hat, von früher Jugend an trainiert wird. Es muß viel lernen, es muß springen und auf der Rennbahn im Kreis rennen. Das Pferd machte dies alles gern und grinste nur, wenn es am Morgen aus dem Stall auf den Rennplatz geführt wurde. Wenn es einen Sprung nicht schaffte und sich an den Balken die Füße stieß, dann grinste es, und wenn es müde und abgekämpft darauf wartete, daß der Pferdepfleger ihm das Fell abputzte, dann grinste es auch. Schließlich mußte das Pferd an einem Rennen teilnehmen. Es war ein wichtiges Rennen, und es waren viele Leute da, die den Pferden zusehen wollten. Das grinsende Pferd galoppierte los und die Leute klatschten, weil sie noch nie ein grinsendes Pferd gesehen hatten. Das grinsende Pferd gewann das Rennen nicht, aber das machte ihm nichts aus.

„So können wir dieses Pferd nicht rumrennen lassen, die Leute denken ja, sie werden ausgelacht", sagte der Besitzer des Rennstalls. Und er rief den Tierarzt an und sagte: „Was können wir tun, damit das Pferd zu grinsen aufhört? Die Leute denken ja, sie werden veräppelt, und wer läßt sich schon gern von einem Pferd veräppeln?"

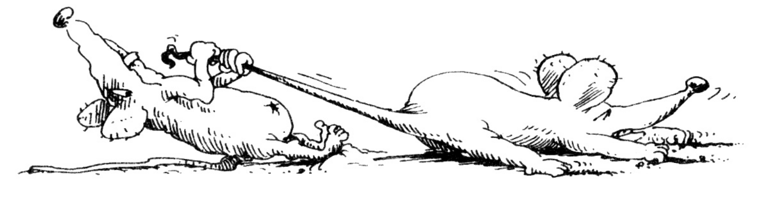
„Tja“, sagte der Tierarzt, „was machen wir da? Tja, ich weiß etwas: Das kostet aber viel Geld!“
„Das ist die Sache mir wert.“
„Gut, wir werden dem Pferd eine Zahnspange machen!“
„Eine Zahnspange?“
„Ja, das Pferd grinst, weil es schiefe Zähne hat. Wenn wir die gerade richten, dann grinst es nicht mehr.“
„Und was kostet das?“
„Achttausend Mark, weils ein Pferd ist!“ sagte der Arzt.
„Also gut“, stöhnte der Rennstallbesitzer. Und so bekam das grinsende Pferd eine Zahnspange. Es war nun gar nicht so einfach für das Pferd, mit einer Zahnspange herumzulaufen. Vor allem das Fressen war schwierig, denn eine Mohrrübe läßt sich schwer kauen mit einer Zahnspange im Maul.
Nach ein paar Monaten waren die Zähne gerade, und tatsächlich, das Pferd grinste nicht mehr.
Wieder gab es ein Rennen, und das Pferd, das früher gegrinst hatte, nahm daran teil. Es gewann aber nicht, es war nämlich trotz seiner berühmten Eltern kein besonders schnelles Pferd.
„So ein Mist“, schimpfte der Rennstallbesitzer, „was mache ich nun mit dem Pferd, das nicht mehr grinst?“
Das Pferd wußte es natürlich auch nicht. Es stand da und sagte nichts.
„Ich glaube, das Geld war rausgeschmissen! Jetzt kann ich dich nicht einmal an einen Zirkus verkaufen, da wollen sie nur grinsende Pferde!“
Und so verkaufte er das Pferd an einen Mann, der Kutschwagen an die Leute vermietete, und das Pferd mußte die Wagen ziehen — und dabei grinste es auch nicht.



Hans, die Maus



Es war einmal eine kleine Maus, die Hans hieß und die gern den Kopf aus dem Mauseloch steckte, um zu sehen, was in der Welt draußen so passiert. Sie sah gern den vorbeiflitzenden Autos zu. Besonders gern sah es Hans, die Maus, wenn eine Feuerwehr vorbeitutete, dann stellte er sich auf die Hinterbeine und streckte den Kopf ganz weit heraus. Sein Bruder Karl mußte den Hans dann schnell am Schwanz wieder zurückziehen. Hans rannte dann begeistert durch die Höhle und erzählte allen, die da fleißig knabberten, von der schönen Feuerwehr, die vorbeigetutet war.
Eines Tages nun streckte Hans wieder den Kopf aus dem Mauseloch und zählte die Autos. Es waren sehr viele Autos, denn das Mauseloch war gerade dort, wo drei Autobahnen zusammenkamen — es war ein Mauseloch in einem Autobahnkreuz. Und da geschah es: Hans sah nicht, wie ein großer Vogel — ein alter Bussard — heranschwebte und schon die Krallen ausstreckte, um Hans zu fangen und aufzufressen. Der alte Bussard jagte gern entlang der Autobahn, weil er nicht mehr soviel Kraft hatte, und manchmal fand er einen totgefahrenen Igel, den er sich schnell von der Straße holte. Jetzt sah er Hans aus dem Mauseloch gucken und wollte ihn greifen. Glücklicherweise konnte der Bruder Karl im letzten Augenblick den Schwanz von Hans packen und ihn zurückziehen. Der Bussard schlug seine Krallen in den Sand, und sie hörten ihn laut schimpfen.
„Siehst du“, sagte Bruder Karl, „es hat keinen Sinn, den Kopf hinaus zu stecken, wenn ein Bussard kommt. Da nimmst du besser deine vier Beine und rennst weg.“

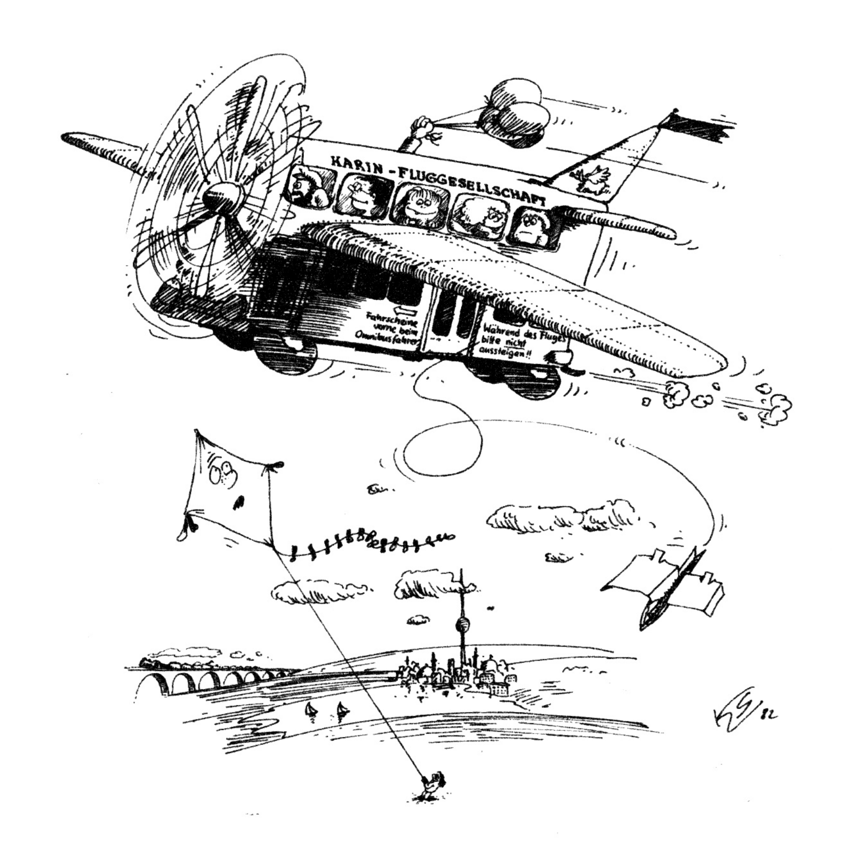


Hans versprach, vorsichtiger zu sein.
Nun war der Sommer bald zuende, und die Mäuse sammelten schnell noch die letzten Körner und schleppten Grashalme für ihre Betten in das Mauseloch. Bruder Karl wollte gerade eine Mohnkapsel vom Stengel beißen und in das Loch tragen, da kam wieder der alte Bussard, und als er Karl sah, wollte er ihn schnappen. Karl aber dachte: „Dieser alte Bussard kann mir doch nichts tun, so wie er dem Hans nichts tun konnte." Und fletschte die Zähne. Davon sollte der Bussard Angst bekommen. Der aber bekam keine Angst, er streckte seine Krallen aus und griff sich Karl, flog mit ihm hoch und fraß ihn auf.
„Hätte er doch nur seine vier Beine genommen und wäre weggerannt", sagte Hans. „Er hat mir doch selbst diesen Ratschlag gegeben."
„Er selbst hat sich daran nicht gehalten", sagte eine andere Maus.
„Warum müssen immer wir Mäuse wegrennen? Warum können wir uns nicht wehren und mit den Zähnen fletschen?" sagte Hans.
„Weil wir schneller sind."
„Schneller als ein Auto?"
„Das nicht, aber ein Auto kann sich nicht in einem Mauseloch verkriechen wie wir."
„Es wäre schrecklich, wenn in unseren Mäuselöchern auch noch Autos fahren würden", sagte Hans.
Und die Mäuse liefen eine nach der anderen in die Höhle und kuschelten sich aneinander und deckten sich zu und schliefen — und Hans träumte von der Feuerwehr und manchmal auch von dem alten Bussard. Dann bewegte er schnell seine Beine, als wolle er weglaufen, und die anderen Mäuse schimpften, er solle endlich ruhig liegen und ihren Schlaf nicht stören.



Der fliegende Omnibus

Es war einmal ein Mädchen, das wollte verreisen. Da sagte der Vater:
„So einfach ist das nicht!"
„Doch", sagte das Mädchen, das übrigens Karin hieß. Karin setzte sich auf ein Fahrrad und fuhr los. Bald kam sie an einen Berg.
„Dort möchte ich hinaufsteigen", sagte sie, aber der Bauer, der gerade seine Wiese mähte, sagte:
„Dazu muß man ein Bergsteiger sein!"
Karin sagte: „Das kann ich lernen, das Bergsteigen."
Und sie lernte es und kletterte auf den Berg. Und von oben sah sie eine Stadt und ein Meer. Dann kletterte sie wieder hinunter und fuhr in die Stadt. Dort fuhr sie mit einem Omnibus. Der Fahrer dieses Omnibusses schimpfte mit allen Fahrgästen. Er rief: „Steigen Sie doch schneller aus!" oder „Steigen Sie doch schneller ein!" Und außerdem schimpfte er noch: „Haben Sie denn kein Kleingeld, ich kann großes Geld nicht wechseln!"
Karin, die gern im Omnibus fuhr, sagte: „Macht es Ihnen denn keinen Spaß, mit dem großen Omnibus zu fahren?"
„Nein", sagte der Omnibusfahrer, „ich würde viel lieber fliegen."
Da sagte Karin: „Wir können doch den Omnibus umbauen, wir bauen Flügel dran, und dann fliegen wir los."
„Das geht nicht", antwortete der Omnibusfahrer, „und außerdem kostet es zuviel Geld!"
Karin sagte: „Wir gehen auf den Schrottplatz!"
Daraufhin fuhren sie auf den Schrottplatz und suchten sich Blech und Schrauben, und dann fingen sie an, den Bus umzubauen.



Nachdem sie vier Monate gebaut hatten, war das Flugzeug fertig. Sie stiegen ein, nahmen etwas zu essen mit und flogen los. Sie flogen über viele Städte, so zum Beispiel über Karachi und über Chicago. Beinahe hätten sie auf einem großen See notlanden müssen, weil das Benzin alle war, aber sie kamen gerade rechtzeitig noch zu einer Tankstelle. Nun fing es an zu regnen, und sie hatten keine Lust mehr weiterzufliegen. Sie unterhielten sich mit dem Tankwart. Der baute sich nämlich gerade ein Unterseeboot, um sich das Meer von unten anzusehen.

Der Omnibusfahrer sagte: „Wollen wir nicht tauschen? Sie bekommen unser Flugzeug, und wir nehmen das Unterseeboot!“
Da überlegte der Tankwart lange, und Karin sagte:
„Wir drei können uns doch wieder treffen, am Donnerstag um drei Uhr im Hamburger Hafen.“
„Einverstanden“, sagte der Tankwart und zeigte ihnen sein Unterseeboot und wie sie es bedienen mußten.
Dann flog er los, und sie stiegen in das Unterseeboot und sahen sich das Meer von unten an. Dort war es dunkel, und glücklicherweise leuchteten einige Fische. Leider warfen manchmal die Schiffspassagiere leere Konservendosen ins Meer, und auf dem Meeresgrund sammelte sich viel Müll. Einmal trafen sie einen großen Walfisch, der ihnen freundlich zuwinkte, und ein anderes Mal kamen sie in einen Schwarm kleiner Fische, die gerade mit einer Luftblase Volleyball spielten.
Schließlich langten sie im Hamburger Hafen an, wo der Tankwart schon wartete. Es war genau Donnerstag, um fünf Minuten vor drei Uhr. Sie tauschten das Unterseeboot gegen das Flugzeug, und Karin und der Omnibusfahrer flogen nachhause.
„Tschüß“, sagte Karin, und der Omnibusfahrer sagte: „Ich fliege mal schnell zur Post, weil ich einen Brief einwerfen muß.“
Und dann flog er weg, und Karin ging nachhause und erzählte ihre Erlebnisse dem Vater. Der Vater sagte:
„Da glaube ich kein Wort, das lügst du alles zusammen“, aber Karin lachte nur und sagte:
„Das weiß ich besser, und wenn du mal einen Omnibusfahrer siehst, der mit seinem Omnibus durch die Gegend fliegt, dann bestell' ihm Grüße.“

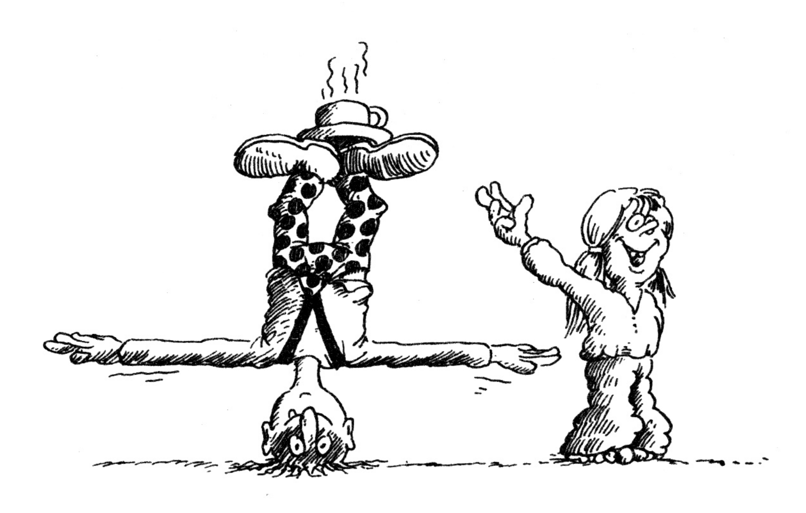
Das wunderbare Theater

Ich war einmal in einem wunderbaren Theater. Die Eintrittskarte war ein Ahornblatt, und der Saal war mit Silberpapier geschmückt. Der Vorhang war ein bunter Teppich, und wir warteten gespannt — da begann das Orchester zu spielen, die Musiker bliesen auf Wein- und auf Bierflaschen.



Der Vorhang ging auf, und auf der Bühne gingen die Lichter an, und es kam eine Maus heraus und sagte: „Seht, ich bin die Maus!“, und alle klatschten vor Begeisterung. Die Maus hatte einen schönen Kragen aus weißem Papier um den Hals. Nach der Maus kam ein Pferd und lief über ein Seil, das von einem Stuhl zum anderen gespannt war. Das war ein großes Kunststück, und alle klatschten und riefen „Bravo!“

Dann hob sich ein Brett des Bühnenbodens, und ein Maulwurf bat um Ruhe. Er sang ein langes Lied vom Gebirge, in dem es so schön ist, und wieder klatschten die Leute.
Dann kam Eddi und machte einen Kopfstand, und Lilly stellte eine Tasse Kakao auf die Schuhsohlen von Eddi. Und nichts von dem Kakao wurde verschüttet.



Und dann kam ein Feuerwehrmann und aß eine brennende Kerze auf und trank danach ein Glas Wasser. Das Publikum jubelte. Und dann kam ein schwarz-weißes Pony mit zwei Eimern, die stellte es auf die Bühne und begann zu weinen, weil es ein trauriges Pony war. Es weinte so viel, daß die zwei Eimer bald voller Tränen waren. Und weil das so traurig war, weinten bald alle Leute im Theater mit, so lange, bis ein Diener kam und die zwei Eimer hinaustrug. Dann verbeugte sich das Pony und trabte wieder hinaus und die Leute klatschten dankbar. Dann kam eine Giraffe, die stellte ihre Vorderbeine auf eine Kiste und sprach: „Bin ich da, oder bin ich etwa nicht da?“ Und die Leute riefen: „Du bist da!“, und die Giraffe lief wieder hinaus. Und die Leute klatschten.

Dann war Pause und das Publikum lief auf und ab, um sich die Beine zu vertreten.

Nach der Pause trat Robert auf die Bühne und sagte: „Ich bin der Rechenkünstler Robert, werfen Sie mir bitte ein paar Zahlen zu!“ Und die Leute riefen: „Zwei!“ und „Drei!“ und „Eins!“

Robert sagte: „Bitteschön: Zwei und Drei und Eins, das macht: 2+3+1=6! Sechs, bitteschön!“

Die Leute waren sehr zufrieden.

Und dann kam eine Amsel und sagte: „Seht, ich bin eine Amsel!“

Und alle klatschten vor Begeisterung.

Dann trat noch ein Chor auf — denn nach der Pause kommt im Theater meistens nicht mehr soviel, und der Chor sang ein Abendlied, und das ging so:

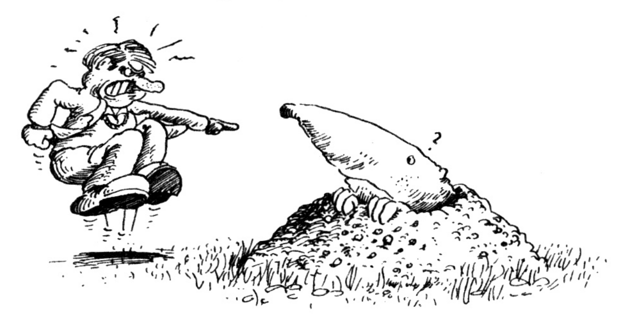
Die Nacht ist lang lang lang
die Sonne sank sank sank
ins Tal
hinein!
Mir ist so bang bang bang
sagt da das Schwein!

Der Mond ist hell hell hell
die Wolken schnell schnell schnell
überall ist
Ruh!
Mir juckt das Fell Fell Fell
sagt da die Kuh!

Noch einmal klatschten die Leute, aber sie waren jetzt schon müde. Alle Schauspielerinnen und Schauspieler kamen noch einmal auf die Bühne, nur die Maus nicht, sie war nämlich schon nachhause gegangen, weil sie doch als erste aufgetreten war und solange nicht warten wollte.
Alle waren zufrieden, nur einige Leute nicht, aber es gibt nach jedem Schauspiel welche, die ihr Geld zurück haben wollen. Ich bin dann nachhause gefahren, mit meinem Fahrrad, und es hat geregnet und ich bin naß geworden, das hat aber nichts gemacht, ich habe mich auf mein Bett gelegt und an das schöne Theater gedacht.

Der böse Mann

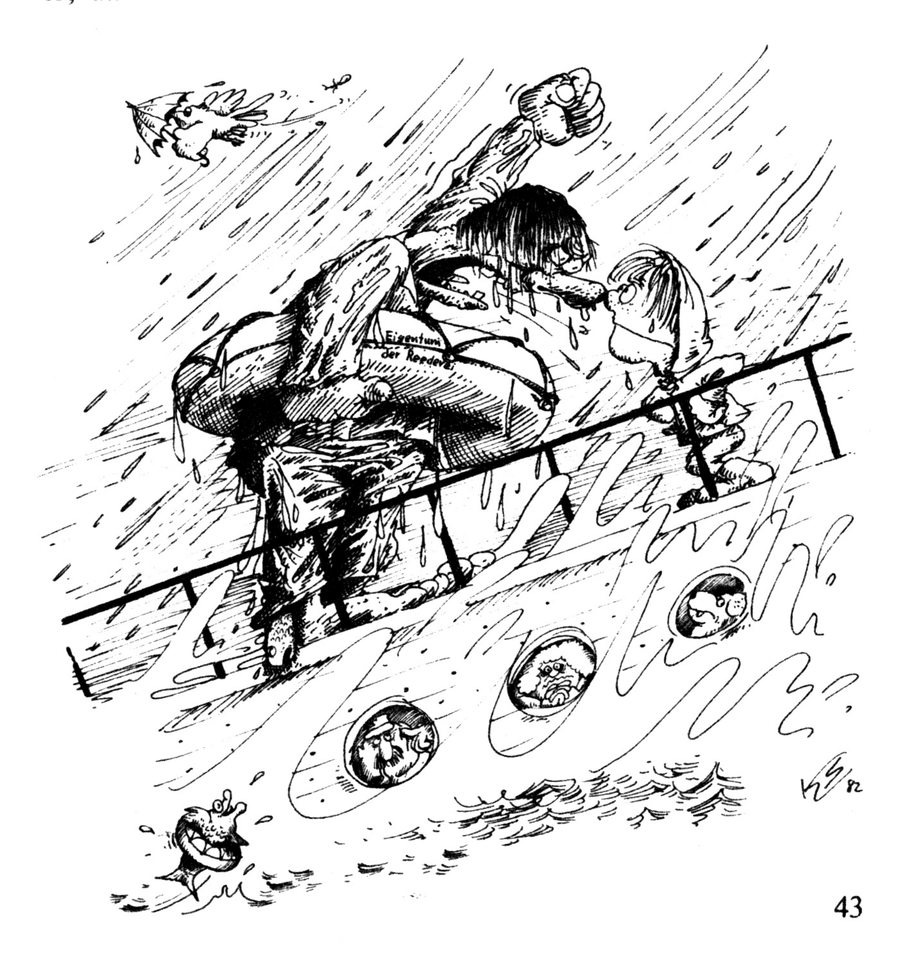
Es war einmal ein Mann, der konnte niemanden leiden. Er wohnte in einem großen Haus mit einem Garten.
Der Mann hatte einen großen Zaun um den Garten bauen lassen, damit niemand einbrechen konnte. Auch sonst wollte der Mann mit niemandem etwas zu tun haben. Wenn die Kinder mit den Fahrrädern vorbeifuhren und über den Zaun blickten, dann schrie der Mann:
„Weg da, das ist mein Zaun!"
Und wenn sich ein Vogel auf den Baum setzte, der in dem Garten stand, dann rief der Mann: „Weg da, das ist mein Baum!"
Und als einmal ein Maulwurf sich durch die Erde wühlte und gerade dabei war, einen Berg mitten im Rasen aufzuschütten, da schrie der Mann: „Weg da, das ist mein Rasen!"



Und wenn der Briefträger einen Brief durch den Türschlitz warf, dann regte sich der Mann auf und sagte: „Ich will keine Briefe bekommen, außerdem ist das mein Briefschlitz!"
Und als der Paul, der in der gleichen Straße wohnte, einmal einen Ball über den Zaun warf, da sagte der Mann: „Unverschämtheit, diesen Ball nehme ich weg, der gehört jetzt mir!"

Der Mann war wirklich böse und wollte mit niemandem etwas zu tun haben. Ihn störten sogar die Grillen, die im Sommer zirpten, und er sprühte Gift aus einer großen Flasche über den Rasen, um die Grillen zu vertreiben. Nur ein einziges Mal, als der Mann auf der Terrasse saß und aufpaßte, daß niemand über den Zaun blickte, sprach er freundlich zu einer Schneeflocke, die auf den Tisch gefallen war, aber die Schneeflocke schmolz und konnte sich um den Mann nicht kümmern. Eines Tages nun sagte der Mann: „Das reicht mir jetzt, diese dauernden Störungen!“, und er schloß sein Haus zu und verreiste. Er fuhr mit einem Dampfer auf das Meer. Und da kam das Schiff in einen furchtbaren Sturm, und der Mann stand an Deck und rief:
„Schon wieder diese Unordnung, was soll der Lärm?!“
Und weil der Mann, als er dies rief, nicht aufpaßte, wurde er von einer großen Welle über Bord gespült.
Zufällig fuhr nun Paul mit seinen Eltern auf demselben Schiff. Pauls Eltern hatten schon immer eine Vergnügungsreise machen wollen, und so waren sie mit Paul losgefahren. Paul sah, wie der Mann über Bord ging, und er rannte hinaus auf das Deck und warf einen Rettungsring in das Meer. Der Mann griff nach dem Rettungsring, und dann kamen die Matrosen zu Hilfe und zogen ihn heraus. Als er an Deck stand, rief der Mann: „Eine Frechheit! Warum schaukelt das Schiff so? Und dann muß ich sagen“, und er stampfte mit dem Fuß auf, „das nächste Mal möchte ich, daß mir der Rettungsring ordentlich zugeworfen wird. Er ist mir beinahe auf den Kopf gefallen!“
Da stampfte auch Paul mit dem Fuß auf und sagte:
„Sie sind ein dummer, bekloppter und böser Mann!“
Und die Matrosen sagten, damit habe Paul wohl recht. Und sie ließen den nassen Mann einfach stehen.
Und als Paul wieder zuhause war, da sah er, daß der Garten

des Mannes ganz verwildert war, und er kletterte über den Zaun und holte sich seinen Ball wieder, und dann sah er, daß die Katze jetzt in dem Haus wohnte und durch ein zerbrochenes Fenster aus und ein ging.
Es ist nämlich so, daß sich die Katzen freuen, wenn sie ein leeres Haus finden.
Achso, der böse Mann — ja, der fuhr immer weiter auf vielen Schiffen auf allen vier Meeren herum, und überall schimpfte er, daß die Schiffe so schaukeln.



Der strickende Schwan

Es war einmal ein Schwan, der strickte gern Pullover. Er schwamm gemächlich über den See, und dabei strickte er einen Pullover. Und zwar einen Pullover mit blauen und weißen Streifen. Natürlich konnten die Leute am Ufer das nicht sehen, denn der Schwan strickte ja mit seinen Beinen, und die waren unter Wasser.

Eines Tages kam ein Motorboot den See entlang gerast und zog einen Wasserski-Fahrer hinterher. Das Boot machte einen fürchterlichen Krach, und der Wasserski-Fahrer stand mal auf einem Bein, dann auf beiden, und zu beiden Seiten spritzte das Wasser in hohem Bogen.

Der Schwan, der still über das Strickmuster nachdachte, bekam einen fürchterlichen Schreck, als er das Motorboot und den Wasserski-Fahrer auf sich zurasen sah. Er ließ den Pullover los und versuchte davonzufliegen. Nun kann ein Schwan zwar fliegen, aber es dauert doch eine ganze Weile, bis er in die Luft kommt. So ein Schwan wiegt nämlich oft fünfundzwanzig Pfund. Der Schwan mußte also mächtig mit den Flügeln schlagen, und er flog gerade los, als das Motorboot herangekommen war.

Schade um den schönen Pullover, dachte der Schwan und flog an das Ufer. Der Pullover schwebte im Wasser, und die Fische, die ihn vorbeitreiben sahen, wunderten sich: „Was macht so ein Pullover ganz allein und ohne Schwan mitten im See?"

Die Wellen gingen hoch, und der Pullover trieb weg. Der Schwan suchte und suchte und konnte ihn nicht wiederfinden.

Am anderen Ufer stand ein kleiner Junge, der hieß Rolf. Er sah plötzlich, daß da im Wasser etwas herumhing. Er suchte sich einen Stock und fischte den Pullover heraus.

Komisch, dachte er, wer wirft denn seinen Pullover ins Wasser. Er ging nachhause und nahm den Pullover mit. Die Mutter wunderte sich auch, sie trocknete den Pullover mit dem Bügeleisen, und dann zog Rolf ihn an. Aber es war ja ein Pullover für einen Schwan, und statt der Ärmel hatte er Flügel, und der Rücken war nach hinten ausgebeult, weil Schwäne



einen hohen Rücken haben. „Der Pullover paßt nicht", sagte die Mutter. Sie wollte den Pullover auftrennen und einen neuen stricken. Da sagte Rolf:
„Ich glaube, das ist ein Pullover für Schwäne und kein Pullover für Kinder."
Er ging zurück an den See und warf den Pullover wieder ins Wasser. Da kam auch schon der Schwan und nahm ihn und freute sich und fing sofort wieder an zu stricken.
Und später, im Winter, da sah Rolf, als er auf dem Eis Schlittschuh lief, unten am Bootssteg einen großen Schwan sitzen, der hatte einen blau-weißen Pullover an, und der trampelte, damit sie nicht anfroren, von einem Bein auf's andere.
Und Rolf winkte hinüber und fuhr in großen Bögen eine große 8, nämlich so:

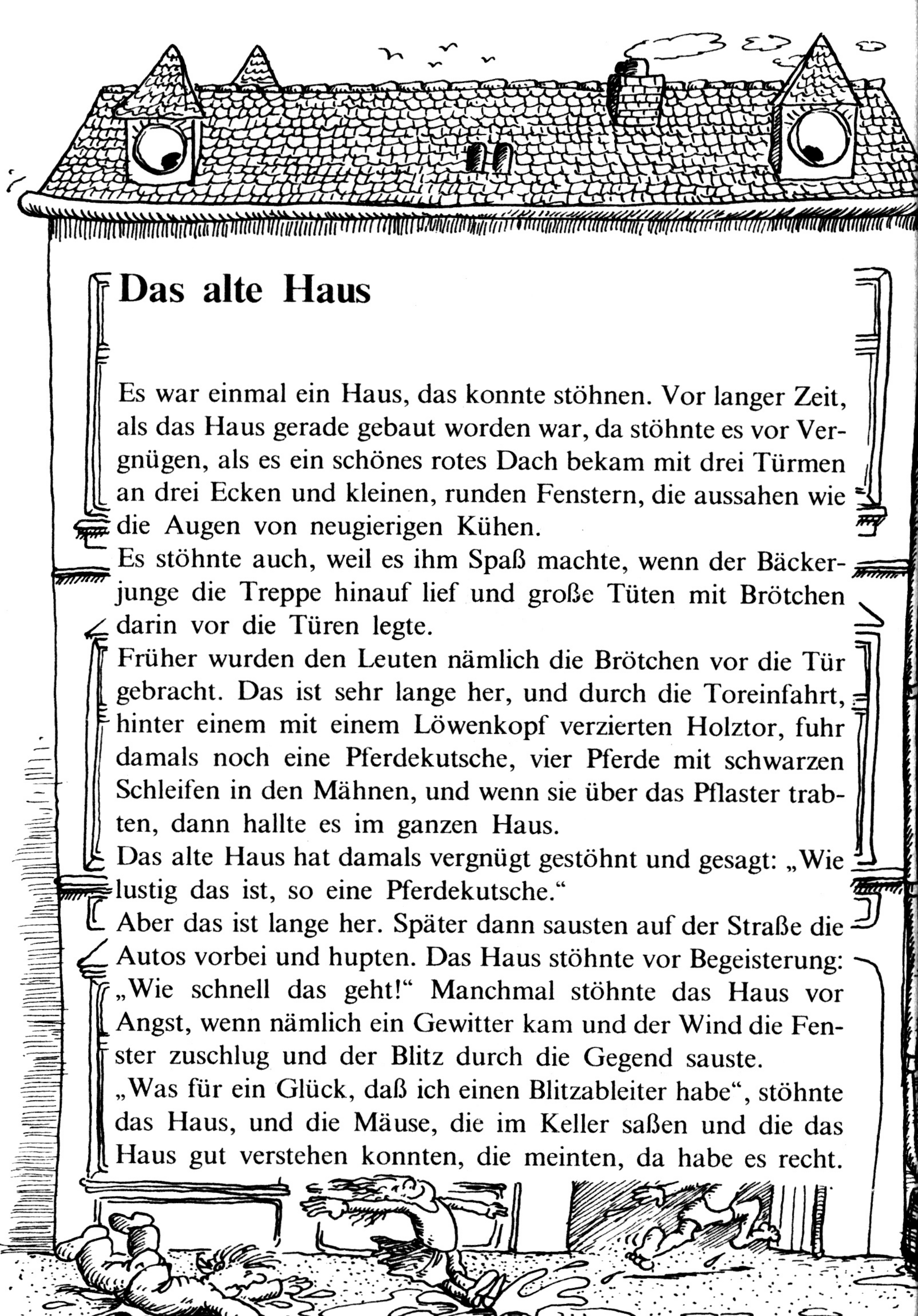


Eine Eierkuchen-Geschichte

Es war einmal ein Mann mit Namen Hans-Joachim. Er aß besonders gern Eierkuchen. Mal streute er Zucker und Zimt auf die Eierkuchen, manchmal schmierte er auch Marmelade darauf. Eines Tages stand er wieder in der Küche und buk sich einen großen Eierkuchen auf einer großen Eisenpfanne. Als die Eierkuchenränder schon knusprig waren, wollte der Mann den Eierkuchen umdrehen. Er nahm eine Gabel und versuchte es. Aber der Eierkuchen riß in der Mitte durch, und der Mann mußte schnell noch etwas Teig auf die Pfanne gießen, um den Eierkuchen wieder zusammenzukleben. Nun nahm der Mann die Pfanne und versuchte, den Eierkuchen hochzuwerfen und dabei umzudrehen. Das hatte er nämlich schon einmal im Fernsehen gesehen, wo ein Künstler zehn Eierkuchen auf einmal hochgeworfen hatte, wobei er auch noch auf einem weißen Pferd im Kreis geritten war.
Der Mann mit Namen Hans-Joachim versuchte das nun mit nur einem einzigen Eierkuchen. Und da er ein bißchen Angst hatte, warf er den Eierkuchen mit viel Kraft besonders hoch. Zu hoch. Der Eierkuchen blieb nämlich an der Decke kleben. Da klebte er nun und fiel nicht mehr herunter.
Hans-Joachim rief: „Willst du wohl herunterkommen?"
Aber der Eierkuchen blieb kleben. Er warf eine Gabel hoch, aber die fiel runter auf seinen Zeh.
Da sagte der Mann: „Na gut, wenn du unbedingt kleben bleiben willst, dann bleib eben kleben."
Und immer wenn die Kinder zu Besuch kamen, dann sagte er: „Vorsicht Kinder, geht nicht in die Küche, da klebt ein Eierkuchen an der Decke, und wenn der runterfällt, fällt er euch auf den Kopf. Und wenn euch ein Eierkuchen auf den Kopf

fällt, dann könnt ihr nichts mehr sehen. Und ihr müßt euch auch noch drei Stunden lang kämmen, weil der Eierkuchen in den Haaren klebt."
Da gingen die Kinder lieber nicht in die Küche. Sie luden den Mann ein und sagten:
„Hans-Joachim, jetzt backen wir dir einen richtigen Eierkuchen."
Und als sie sich alle satt gegessen hatten, stieg Hans-Joachim auf einen Stuhl und sang ihnen ein schönes Abendlied.





Das alte Haus

Es war einmal ein Haus, das konnte stöhnen. Vor langer Zeit, als das Haus gerade gebaut worden war, da stöhnte es vor Vergnügen, als es ein schönes rotes Dach bekam mit drei Türmen an drei Ecken und kleinen, runden Fenstern, die aussahen wie die Augen von neugierigen Kühen.

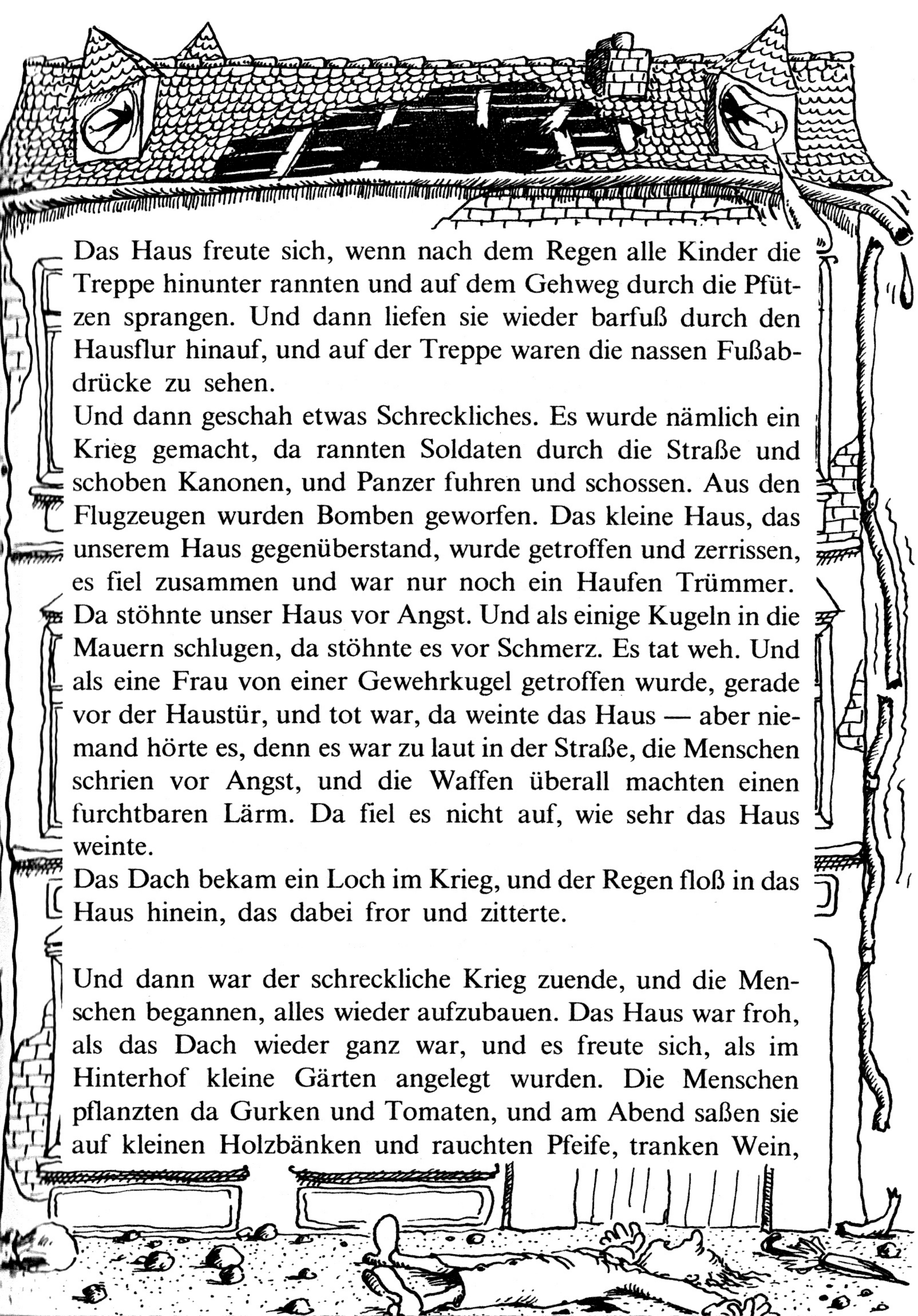
Es stöhnte auch, weil es ihm Spaß machte, wenn der Bäckerjunge die Treppe hinauf lief und große Tüten mit Brötchen darin vor die Türen legte.

Früher wurden den Leuten nämlich die Brötchen vor die Tür gebracht. Das ist sehr lange her, und durch die Toreinfahrt, hinter einem mit einem Löwenkopf verzierten Holztor, fuhr damals noch eine Pferdekutsche, vier Pferde mit schwarzen Schleifen in den Mähnen, und wenn sie über das Pflaster trabten, dann hallte es im ganzen Haus.

Das alte Haus hat damals vergnügt gestöhnt und gesagt: „Wie lustig das ist, so eine Pferdekutsche."

Aber das ist lange her. Später dann sausten auf der Straße die Autos vorbei und hupten. Das Haus stöhnte vor Begeisterung: „Wie schnell das geht!" Manchmal stöhnte das Haus vor Angst, wenn nämlich ein Gewitter kam und der Wind die Fenster zuschlug und der Blitz durch die Gegend sauste.

„Was für ein Glück, daß ich einen Blitzableiter habe", stöhnte das Haus, und die Mäuse, die im Keller saßen und die das Haus gut verstehen konnten, die meinten, da habe es recht.

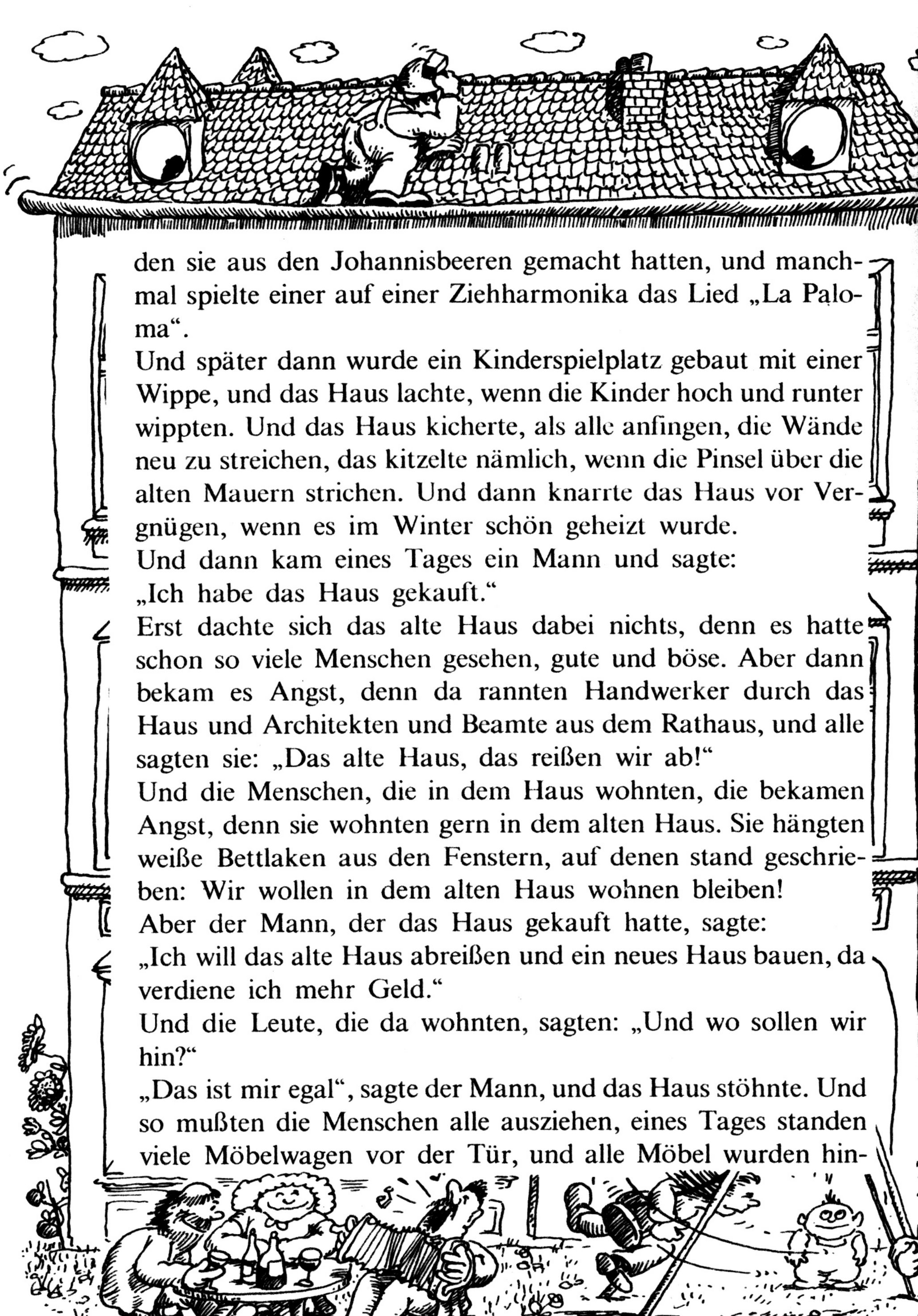


Das Haus freute sich, wenn nach dem Regen alle Kinder die Treppe hinunter rannten und auf dem Gehweg durch die Pfützen sprangen. Und dann liefen sie wieder barfuß durch den Hausflur hinauf, und auf der Treppe waren die nassen Fußabdrücke zu sehen.

Und dann geschah etwas Schreckliches. Es wurde nämlich ein Krieg gemacht, da rannten Soldaten durch die Straße und schoben Kanonen, und Panzer fuhren und schossen. Aus den Flugzeugen wurden Bomben geworfen. Das kleine Haus, das unserem Haus gegenüberstand, wurde getroffen und zerrissen, es fiel zusammen und war nur noch ein Haufen Trümmer. Da stöhnte unser Haus vor Angst. Und als einige Kugeln in die Mauern schlugen, da stöhnte es vor Schmerz. Es tat weh. Und als eine Frau von einer Gewehrkugel getroffen wurde, gerade vor der Haustür, und tot war, da weinte das Haus — aber niemand hörte es, denn es war zu laut in der Straße, die Menschen schrien vor Angst, und die Waffen überall machten einen furchtbaren Lärm. Da fiel es nicht auf, wie sehr das Haus weinte.

Das Dach bekam ein Loch im Krieg, und der Regen floß in das Haus hinein, das dabei fror und zitterte.

Und dann war der schreckliche Krieg zuende, und die Menschen begannen, alles wieder aufzubauen. Das Haus war froh, als das Dach wieder ganz war, und es freute sich, als im Hinterhof kleine Gärten angelegt wurden. Die Menschen pflanzten da Gurken und Tomaten, und am Abend saßen sie auf kleinen Holzbänken und rauchten Pfeife, tranken Wein,



den sie aus den Johannisbeeren gemacht hatten, und manchmal spielte einer auf einer Ziehharmonika das Lied „La Paloma".
Und später dann wurde ein Kinderspielplatz gebaut mit einer Wippe, und das Haus lachte, wenn die Kinder hoch und runter wippten. Und das Haus kicherte, als alle anfingen, die Wände neu zu streichen, das kitzelte nämlich, wenn die Pinsel über die alten Mauern strichen. Und dann knarrte das Haus vor Vergnügen, wenn es im Winter schön geheizt wurde.
Und dann kam eines Tages ein Mann und sagte:
„Ich habe das Haus gekauft."
Erst dachte sich das alte Haus dabei nichts, denn es hatte schon so viele Menschen gesehen, gute und böse. Aber dann bekam es Angst, denn da rannten Handwerker durch das Haus und Architekten und Beamte aus dem Rathaus, und alle sagten sie: „Das alte Haus, das reißen wir ab!"
Und die Menschen, die in dem Haus wohnten, die bekamen Angst, denn sie wohnten gern in dem alten Haus. Sie hängten weiße Bettlaken aus den Fenstern, auf denen stand geschrieben: Wir wollen in dem alten Haus wohnen bleiben!
Aber der Mann, der das Haus gekauft hatte, sagte:
„Ich will das alte Haus abreißen und ein neues Haus bauen, da verdiene ich mehr Geld."
Und die Leute, die da wohnten, sagten: „Und wo sollen wir hin?"
„Das ist mir egal", sagte der Mann, und das Haus stöhnte. Und so mußten die Menschen alle ausziehen, eines Tages standen viele Möbelwagen vor der Tür, und alle Möbel wurden hin-

ausgetragen, und die alte Frau, die da im zweiten Stock gewohnt hatte, die wurde gleich mit einem Krankenwagen in ein Altersheim gefahren. Und dann war das Haus ganz allein. Es war dunkel, und selbst die Mäuse sagten: „Hier ziehen wir aus, hier finden wir nichts mehr zu essen."
Und das Haus fürchtete sich und träumte: Es träumte, daß ganz viele Leute kommen und in das alte Haus einziehen. Sie heizen die Öfen und streichen die Wände, sie machen Musik und backen Kuchen, sie lachen und reden und fassen sich an den Händen. Das alte Haus träumte von Blumen, die aus den Fenstern wachsen, und von einer Katze, die auf dem Dach sitzt.
Das Haus träumte die ganze Nacht und stöhnte leise vor sich hin. Und am Morgen wurde es aufgeweckt, weil plötzlich viele Lastwagen kamen und ein Bagger mit einem riesigen Greifer mit Zähnen aus Stahl, und der schnaubte und brummte, und dann begann er, mit seiner Zange in das Haus hineinzubeißen, er schob und drückte, und das alte Haus konnte sich nicht wehren, es brach zusammen, die weißen Steine bröckelten auseinander, und das Holz der Balken knirschte, und die Treppen quietschten, und dann stöhnte das alte Haus ein letztes Mal ganz laut, und dann brach das Dach herunter, und dann gab es kein altes Haus mehr ... In der Straße lag ein großer Trümmerhaufen — genau da, wo du heute den Neubau sehen kannst aus Beton, den viereckigen Kasten mit den vielen Wohnungen, die so teuer sind, daß sie niemand bezahlen kann, und wo das große Schild steht: Parkplatz nur für Mieter — das Spielen mit dem Ball ist verboten!

Der schlaue Affe

Es war einmal ein starker Löwe. Der saß hinter einem Stein in seiner Wüste und weinte ganz schrecklich. Er hatte nämlich Zahnschmerzen. Ein Beißzahn wackelte und tat weh. Der Löwe weinte drei Tage und drei Nächte. Das hörte der kleine Affe, der auf einem Baum im Wald saß und mit Kirschkernen spuckte. Er sprang hinunter und rannte in die Wüste, hüpfte auf den Stein und sagte:
„Warum weinst du denn, Löwe?"
Und der Löwe sagte:
„Mein Zahn tut so weh."

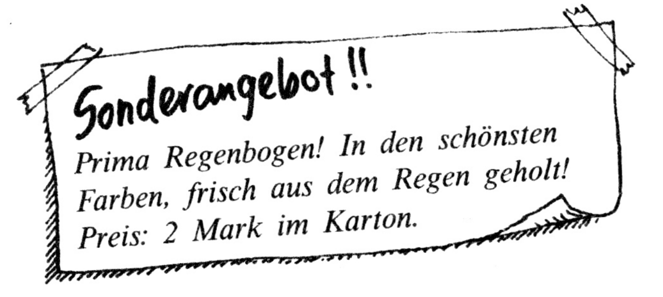


Und er zeigte seinen Zahn und schüttelte den Kopf, und der Affe konnte sehen, daß der Zahn ganz mächtig wackelte.
„Soll ich dir den Zahn herausziehen?" fragte der kleine Affe.
Da heulte der Löwe und sagte:
„Ich habe so schreckliche Angst."
Der kleine Affe mußte lachen, und er sagte:
„Du bist ein so starker Löwe und hast so eine große Angst."
„Ja", sagte der Löwe, „ich habe Angst, daß es wehtut."
Der kleine Affe dachte lange nach. Drei Stunden lang. Der Löwe sagte:

„Nun beeil' dich doch und laß dir was einfallen."
„Das ist nicht so einfach", sagte der kleine Affe.
Dann hatte er eine Idee. Er rannte zurück in seinen Wald und pflückte eine Kokosnuß. Die malte er ganz rot an.
Dann lief er wieder zu dem Löwen, der immer noch jammerte, und hielt dabei die Kokosnuß hinter dem Rücken versteckt. Zu dem Löwen sagte er:
„Du mußt was Ordentliches fressen, sonst wirst du noch ganz schwach. Ich habe dir eine große Bulette mitgebracht."
„Was ist denn eine Bulette?" wollte der Löwe wissen.
„Na, so ein Fleischklops, eine Art Hacksteak, ohne Knochen."
„Auja", sagte der Löwe.
Und ganz schnell warf der Affe die rot angemalte Kokosnuß dem Löwen hin, und weil der Löwe sehr hungrig geworden war von dem vielen Weinen und Jammern, schnappte er gleich zu und biß kräftig hinein, daß es krachte. Er dachte nämlich, der kleine Affe hätte ihm eine saftige Bulette zugeworfen. Es war aber die Kokosnuß. Und so knirschte es ganz laut, und mit einem Mal fiel der wacklige Zahn raus in den Sand und wackelte nicht mehr.
„Bravo", rief der kleine Affe.
Der Löwe sah in den Spiegel, brüllte und sagte:
„Ich habe einen Mordshunger, und das war ein reichlich frecher Trick."
Und dann brüllte er wieder und ging auf die Jagd.
Der kleine Affe dachte:
„Undankbarkeit ist der Lohn, er hätte ja ruhig dankeschön sagen können, anstatt hier rumzubrüllen."
Und damit rannte er zurück in den Wald und legte sich in die Hängematte und schaukelte.

Der verkaufte Regenbogen

Es war einmal ein Supermarktchef, der saß auf seiner Terrasse unterm Schirm und sah sich einen Regenbogen an. Es war ein sehr schöner Regenbogen in Blau, Grün, Rot und Gelb. Da hatte der Supermarktchef eine Idee, er holte schnell viele Schachteln, rannte hin zu dem Regenbogen und versuchte, ihn in Stücke zu brechen. Und er versuchte, in jede seiner Schachteln ein Stück Regenbogen zu packen.
Dann brachte er die Schachteln in den Supermarkt und malte ein großes Schild, auf dem stand:



Die Leute wunderten sich und sagten: „Was sollen wir mit einem Regenbogen?“ Einer sagte: „Den hänge ich mir an die Wand!“ Ein anderer sagte: „Ein Regenbogen im Badezimmer, das sieht bestimmt schön aus!“
Und ein Mädchen sagte: „Ich lege mir einen Regenbogen in den Tuschkasten.“
Und alle kauften die Schachteln mit dem Regenbogen. Als sie aber die Schachteln öffneten, war gar nichts drin. Nur Luft und keine Spur von einem Regenbogen. Da rannten sie alle in den Supermarkt und riefen: „Wir wollen unser Geld zurück!“
Der Supermarktchef sagte: „Gekauft ist gekauft!“

„Das ist Betrug", riefen die Leute und warfen dem Supermarktchef die Schachteln vor die Füße.
Und dann holten sie den Polizisten, der nahm den Supermarktchef mit und sperrte ihn ein.
Das Mädchen ging zur Kasse und bekam zwei Mark zurück, und davon kaufte sie sich einen neuen Tuschkasten und malte sich einen Regenbogen.
Und der Vater sagte: „Einen echten Regenbogen kann man nicht kaufen." Und als er das gesagt hatte, stellte er den Fernseher an und schlief ein.





Die Nacktschnecke Theodor

Es war einmal eine Nacktschnecke mit Namen Theodor. Sie saß in einer kleinen Höhle und wärmte sich, und wenn es geregnet hatte, dann kroch sie hinaus und fraß den Salat, den der Gärtner in einer langen Reihe gepflanzt hatte. Jedesmal, wenn Theodor herauskam, fraß er einen Salatkopf, und die Reihe war so lang, daß er noch den ganzen Sommer über zu fressen haben würde.
Der Gärtner wurde natürlich sauer, als er nach dem Regen in seinen Garten ging, um nachzusehen, wie hoch seine Pflanzen gewachsen waren. Wieder hatte Theodor einen Salatkopf abgefressen. Der Gärtner stellte sich hinter eine große Tomatenpflanze und wartete und lauerte, um Theodor, die Nacktschnecke, zu fangen. Da fing es aber an zu blitzen und zu donnern, der Regen prasselte dem Gärtner auf den Hut, und er rannte schnell ins Haus. Und Theodor — der wie alle Schnekken den Regen über alles liebte — kam gemütlich gekrochen, um die nächste Salatpflanze abzufressen.
Das ärgerte den Gärtner ganz furchtbar und er dachte sich einen Trick aus. Er nahm sich einen Unterteller aus dem Schrank und kippte ein wenig Bier aus seinem Bierglas in den Unterteller. Den stellte er dann hinaus zu den Salatköpfen und murmelte: „Das Schneckenbiest wird schon sehen, was es davon hat!“
Theodor, der nach einiger Zeit vorbeigekrochen kam, roch plötzlich einen ganz unbekannten Duft. „Was sticht da so in meine Nasenlöcher?“ sagte er.
Theodor, die Nacktschnecke, war natürlich noch nie in einer Kneipe gewesen, in keinem Restaurant und in einem feineren

Hotel auch nicht. Bier war Theodor vollkommen neu. Es roch aber sehr gut. Und Theodor kroch zu der Untertasse. Da kam eine Weinbergschnecke vorbei, das ist eine Schnecke mit einem eigenen Haus auf dem Rücken, und die sagte: „Theodor, laß das Bier stehen!“

Aber Theodor dachte nur: „Was kann mir so eine Weinbergschnecke schon sagen!“ Und er kletterte über den Tellerrand und schleckte an dem Bier, das zwar bitter schmeckte, aber irgendwie ganz lecker.

Theodor trank und trank, bis ihm ganz komisch zumute war. Da drehte sich plötzlich alles in seinem vorderen Ende, kaum konnte er sich noch am Teller festhalten, schließlich fiel er hinunter und kroch mühsam in seine Höhle, die zu finden gar nicht so einfach war.

„Siehst du, siehst du!“ sagten zwei Weinbergschnecken, die gerade vorbeikrochen.

Kaum saß Theodor in seiner Höhle, dachte er, daß die ganze Welt sich um ihn drehe. So schwindelig war ihm. Und es wurde ihm ganz entsetzlich schlecht. Dann schlief er ein, und als er wieder aufwachte, hatte er Zahnschmerzen — und Zahnschmerzen bei einer Schnecke sind etwas Schreckliches, weil eine Schnecke sehr viele Zähne hat.

„Nie wieder gehe ich ins Salatbeet!“ sagte Theodor.

Das hörte die Weinbergschnecke, und sie sagte:

„Wie dumm bist du, Salat kannst du essen, nur Bier darfst du nicht trinken, davon wird dir schlecht!“

Theodor glaubte der Weinbergschnecke aber kein Wort und ging nie wieder in das Salatbeet.

Darüber war der Gärtner froh, der jetzt den Salat allein essen konnte.

Und ob er dazu ein Glas Bier getrunken hat und ob ihm dabei schlecht geworden ist, das wissen wir nicht ...

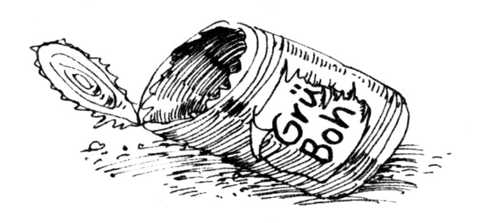
Nicolas Schatz

Ein Mädchen mit Namen Nicola wollte sehr gern einen Schatz finden, am liebsten eine Kiste mit Goldstücken, Brausepulver und einer Taucherausrüstung darin.
„Erstmal muß ich eine Schatzkiste finden", sagte Nicola, „und dann gehe ich mit einer neuen Taucherausrüstung schwimmen."
Und überall fragte sie:
„Wo kann ich einen Schatz ausgraben?"
Ein alter Mann erzählte, immer da, wo ein Regenbogen auf die Erde trifft, da ist ein Schatz vergraben.
Nicola wartete jeden Tag auf den Regen und die Sonne, denn ein Regenbogen entsteht ja nur, wenn es regnet und zur gleichen Zeit die Sonne scheint. Endlich war es soweit, sie sah ein kurzes Stück von einem Regenbogen und rannte los. Und dann nahm sie ihren Spaten und grub und grub, genau an der richtigen Stelle. Aber sie fand keinen Schatz.
Ein anderer erzählte, einen Schatz müsse man an der Türschwelle ausgraben. So nahm Nicola ihren Spaten und grub und grub an der Gartentür ein großes Loch, in das beinahe der Briefträger hineingefallen wäre, als er eine Postkarte brachte. In dem großen, tiefen Loch war aber kein Schatz zu finden.
Da sprang Nicola in einen See, in dem sie immer badete, und tauchte hinunter auf den Grund, und sie machte sogar die Augen auf und blickte über den ganzen Seeboden, um ein versunkenes Boot zu suchen. Denn oft sind Schätze in versunkenen Booten versteckt. Aber sie fand keinen Schatz, und als sie auftauchte, stand ihr Vater am Ufer und sagte:
„Meine Güte, ich dachte schon, du kommst gar nicht wieder!"
Nicola suchte überall nach einem Schatz in einer Schatztruhe:



unter der Treppe, auf dem Dachboden, im Fahrradkeller, auf dem Hof vom Supermarkt, wo immer die leeren Kartons liegen, sie suchte im Stadtpark, unter den Schaukeln und sogar unter dem Bett und unter dem Teppich. Aber sie fand nichts. Da wurde sie erst traurig. Dann sagte sie:
„Na gut, wenn ich schon keinen Schatz finde, dann werde ich selbst einen vergraben!“
Sie nahm ihren Spaten und packte zwei Goldpfennige, eine Tüte Puddingpulver aus der Küche und den Schnorchel von ihrer Taucherbrille in eine Kiste, klemmte sie unter den Arm

und lief los. Sie lief immer weiter, bis sie eine Stelle fand, die sich gut dazu eignet, einen Schatz zu vergraben.
Nicola buddelte ein tiefes, großes Loch und legte die Kiste hinein. Sie schob den Sand wieder in das Loch und oben drauf, und als das Loch zu war, legte sie ein paar Zweige darüber. Und dann ging sie nachhause und erzählte allen Kindern, daß sie einen Schatz vergraben hätte.
Alle Kinder aus der Straße wurden ganz aufgeregt, jeder suchte sich einen Spaten oder eine Schippe, und alle begannen sie zu graben und nach dem Schatz zu suchen.
Sie gruben Löcher im Garten, im Stadtpark, an der Bushaltestelle, unter den Türschwellen, im Supermarkt, auf dem Schulhof — überall suchten die Kinder nach dem Schatz.
Aber sie fanden ihn nicht, denn Nicola hatte ihnen ja nicht die Stelle verraten, wo er vergraben lag. Nicola saß auf der Schaukel und lachte und sagte: „Sucht nur, irgendwo werdet ihr den Schatz schon finden!"
Und die Kinder suchten, bis es dunkel wurde.
Nur Kalle hatte etwas gefunden, nämlich eine alte Blechbüchse, die schon fast verrostet war, und darauf stand:



Niemand wußte, was das heißen sollte.
In der Nacht lagen die Kinder der ganzen Straße in ihren Betten und träumten von einem Schatz.
Nur Nicola lag wach und lachte, weil sie die einzige war, die wußte, wo der Schatz vergraben war.

Die verrückte Stadt

Es gab einmal eine Stadt, in der ging alles drunter und drüber. Und das kam so:
Als der Architekt einen Plan für die Stadt machte, stand in seinem Arbeitszimmer das Fenster offen. Und draußen gab es gerade einen Sturm, und der Wind brauste durch's Fenster und wirbelte alle Papiere durcheinander. Der Architekt griff nach den Zetteln und den Bauplänen und stopfte sie schnell in eine Mappe. Da kamen gerade die Bauherren und wollten die Pläne haben, die sie bestellt hatten.
„Meine Pläne sind ganz durcheinander gekommen!" sagte der Architekt. „Das macht nichts", sagten die Bauherren, „wir haben keine Zeit, wir müssen Geld verdienen", und sie nahmen die Pläne für die Stadt mit, die ganz durcheinander geraten waren, und sie gaben sie den Handwerkern, den Maurern und den Eisenbiegern, den Rohrlegern und den Fliesenlegern, den Zimmerleuten und Tischlern, den Dachdeckern und den Gärtnern.
Die Handwerker sahen sich die Pläne an und schüttelten die Köpfe. Der Polier, der für alles verantwortlich ist, was auf der Baustelle passiert, ging zu den Bauherren und sagte: „Hier stimmt was nicht, das sind ganz seltsame Pläne!"
„Reden Sie nicht rum", sagten die Bauherren, das kostet unser Geld, bauen Sie!"
Und da ging der Polier weg, und die Handwerker fingen an zu bauen.
Und was bauten sie? Sie bauten alles durcheinander. Es gab Häuser, die standen mit dem Keller nach oben, und das Dach war in die Erde eingegraben. Die Treppen führten zum Fenster hinaus, und die Türen waren als Fenster eingebaut. Einige



Häuser hatten nur drei Wände, und die Zimmer waren dreieckig, in den Küchen stand das Klo auf dem Herd, und im Kinderzimmer stand eine Badewanne, was einige Kinder sehr gut fanden, weil sie gerne planschten. Die wasserscheuen Kinder fanden es aber nicht so gut.

Die Straßen in der Stadt gingen im Zickzack, und die meisten führten nirgendwohin und waren plötzlich zuende. Mitten auf der Fahrbahn standen Bäume, und wenn es regnete, dann spritzten aus den Gullis hohe Fontänen. Die Schule hatte keine Fenster, und den Schulhof hatten sie unter der Erde gegraben — wie einen Keller.

Die U-Bahn, die eigentlich unter der Straße fahren sollte, hing an einem Seil über den Häusern. Es war wirklich ein Durcheinander.

Natürlich wollte niemand in diese Stadt einziehen. Die Leute sagten: „In diesen Häusern können wir nicht wohnen!"

„Papperlapapp!" sagten die Bauherren, „das hat alles viel Geld gekostet, das ist vom Feinsten!" Und sie zeigten auf die Fliesen, die an den Zimmerdecken klebten, und die Duschen im Treppenhaus. „Es gibt sogar Obstbäume im Schlafzimmer!" sagten sie und zeigten den Kühlschrank, in dem man Hähnchen braten konnte.

Und die Leute zogen in die Stadt ein und ärgerten sich den ganzen Tag. Die Autos stießen zusammen oder fielen von den Brücken, die Kinder fanden die Schule nicht, und im Kindergarten parkte ein Müllauto. Es war eine Katastrophe.

Aus dem Wasserhahn, auf dem KALT stand, kam heißes Wasser, und aus dem Hahn, auf dem WARM stand, kam kaltes Wasser. Und aus dem Telefon rieselte Sand.
Eines Tages sagten die Leute: „Jetzt reicht es uns aber!" Sie gingen zu den Bauherren und sagten: „Wir zahlen keine Miete mehr, nicht für diese Bruchbuden!"
Da lachten die Bauherren und sagten: „Wer keine Miete zahlt, der kommt ins Gefängnis."
„Davor haben wir keine Angst", sagten die Leute, „das Gefängnis ist sehr angenehm."
Aus Versehen war nämlich in der Stadt das Gefängnis als Schwimmbad gebaut worden.
Und sie zahlten alle keine Miete mehr. Daraufhin gingen die Bauherren zum Gericht und wollten die Leute verklagen. Im Gericht saßen die Richter an langen Tischen und schnitten mit schmalen Messern Kottletts in Scheiben, denn aus Versehen war das Gericht wie ein Schlachthaus gebaut worden.
„Wir wollen klagen!" sagten die Bauherren, und die Richter antworteten: „Kommt her, wir schneiden euch in Scheiben!"
Da rannten die Bauherren weg, weil sie Angst bekamen. Sie stiegen auf ein Schiff, aber weil sie so geizig waren, war es ein ganz billiges Schiff, voller Löcher, und so gingen die Bauherren kurz vor Labrador unter, und man hat sie nie wieder gesehen.
In der Stadt aber kamen die Kinder zusammen und sagten: „Wir müssen hier wohl ein bißchen aufräumen in unserer Stadt."
Kalle sagte: „Ich räume aber nicht gern auf!"
Britta sagte: „Immer müssen wir Kinder aufräumen!"
Aber das Klagen half nichts, es war ja ihre Stadt, und so begannen die Kinder aufzuräumen, ja, und wenn noch nicht alles in Ordnung ist, dann räumen sie noch heute auf.

Die *sprechenden* Türen

Früher konnten alle Türen sprechen. Es gab Türen, die sagten *Guten Tag,* wenn jemand hindurchging. Und andere Türen waren so höflich, die sagten dem Rohrleger *Auf Wiedersehen,* wenn er nach getaner Arbeit aus dem Haus ging. Es gab aber auch freche Türen. So sagte eine Tür zum Beispiel immer *Hau ab,* wenn der Postbote davor stand. Eine andere Tür machte sich dadurch unbeliebt, daß sie immer sagte: *Sie sind aber dick, Madame!* oder: *Was haben Sie denn für einen komischen Hut auf dem Kopf!* Eine schlaue Tür sagte: *Hier ist niemand da,* wenn niemand da war, oder: *Seien Sie leise, der Vater schläft!* Diese Tür war natürlich sehr nützlich, und zum Dank wurde sie von der Familie jedes Jahr neu angestrichen. Ein großes Tor, das ein Schloß bewachen mußte, sagte *Kein Eintritt,* und die Tür vom Bankgebäude sagte: *Wer hier reinkommt, der muß bezahlen können.*

So ging es lange Zeit. Die Menschen gingen durch die Türen und sagten *Guten Tag* und *Auf Wiedersehen.* Und wenn Pamela zum Beispiel an der höflichen Tür klingelte und fragte, ob Nicky runterkomme zum Spielen, dann sagte die Tür: *Nicky kommt gleich!*

Nun gab es aber auch Autotüren, und das waren furchtbare Angeber. Sie sagten: *Ich war gerade in Gütersloh!* oder: *Ich fahre mit hundertsiebzig Sachen durch die Gegend!* Und sie klapperten laut und lachten die Türen aus, die in den Häusern standen. *Verreisen, das möchten wir auch mal,* sagten die Türen in den Häusern — das ging aber nicht, denn Häuser stehen ja fest in der Erde und fahren nicht herum, und die Türen sind an zwei Scharnieren festgemacht. Die Autotüren sagten: *Ein herr-*

liches Gefühl, so einen Berg hinaufzubrausen! und: *Wer noch nie Amsterdam gesehen hat, der kennt die Welt nicht!,* und die Türen in den Häusern ärgerten sich und begannen zu schimpfen: *Immer müssen wir auf und zu gehen und nie können wir weggehen!* Und sie meckerten so laut, daß es in den Häusern nur so hallte. Die Autotüren lachten darüber und krachten immer lauter. Und weil die Türen in den Häusern sich immer mehr ärgerten, knallten sie zu, wenn der Wind wehte, sie knarrten und klemmten plötzlich, und keine Tür sagte mehr *Guten Morgen* oder *Guten Abend!* Die Menschen merkten das zuerst gar nicht, weil sie so beschäftigt waren, aber nach einiger Zeit sagten sie:

Seltsam, was sind das für seltsame Zeiten, in denen nichtmal mehr die eigene Tür einem *Guten Tag* sagt! Und dann seufzten sie, und die alten Leute erzählten von früher, von der schönen Zeit, in der die Türen noch sprechen konnten. Sie hatten natürlich alle vergessen, daß es damals auch viele freche und dumme Türen gegeben hatte.

Die Autotüren knallten weiter, aber da sie so eingebildet waren, taten sie bald nichts anderes mehr als knallen. Denn jede Autotür wollte ja die schnellste sein und die am weitesten gereiste, und wo viele Autotüren zusammenkommen — auf dem großen Parkplatz zum Beispiel —, da schweigen sie vornehm und jede denkt für sich: *Ich bin die schnellste und am weitestgereiste Autotür!*

Die Türen in den Häusern flüstern nur manchmal, wenn die Sonne durch die Fenster scheint. Ich habe einmal gehört, wie eine Tür ganz leise gesagt hat *Ach!* — und dann ist sie zugeklappt.

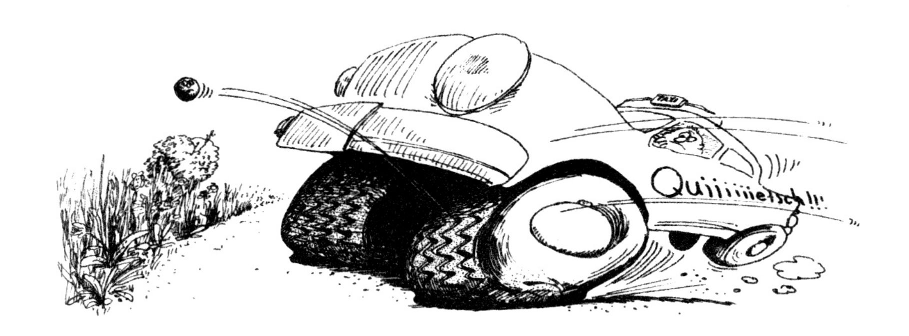
Die Abenteuer des Kirschkerns

Miriam saß einmal am Fenster im siebenten Stock, und sie aß Kirschen. Und weil sie gerade Lust dazu hatte, spuckte sie einen Kirschkern in hohem Bogen aus dem Fenster. Der Kirschkern fiel und fiel, und ihm wurde schon ganz bange. Dann kam er unten an — peng — und fiel auf das Straßenpflaster. „Aua“, sagte der Kirschkern und hopste noch drei Sprünge weiter. Da lag er nun und wußte nicht, wie weiter. Denn ein Kirschkern liegt nicht gern auf dem Pflaster, er braucht weiche Erde. Das ist aber ein Reinfall, dachte der Kirschkern und wollte verzweifeln. Vielleicht kommt ein Vogel vorbei und nimmt mich mit? Aber da irrte sich der Kirschkern. Vögel nehmen zwar Kirschen mit, um sie aufzufressen, aber Kerne? Die lassen sie liegen.

Es fing an zu regnen, und das war ein glücklicher Zufall. Das Wasser flutete über den Bürgersteig, und der Kirschkern begann langsam davonzuschwimmen. Wieder fiel er hinunter, und zwar von der Bordsteinkante. Jetzt lag er auf der Straße. Ein Ast sagte zum Kirschkern: „Komm mit in den Gulli, dann schwimmen wir hinaus in die Welt!“

Und ein Blatt sagte: „Setz dich auf mich, ich nehme dich mit!“ Aber da hörte es auf zu regnen, und das war Pech.

Der Kirschkern blieb nämlich auf der Straße liegen und wollte schon verzweifeln. Ein Auto kam vorbei, und eine Fliege, die auf der Straße saß, rief HILFE HILFE und flog schnell weg. „Jetzt ist alles aus“, dachte der Kirschkern und war auch schon unter das Rad gekommen. Glücklicherweise jedoch hatte der Autofahrer gerade einen neuen Reifen gekauft, und neue Reifen haben noch ganz tiefe Rillen und Ritzen im Gummi, und in so einer Ritze blieb der Kirschkern stecken.



Das Rad drehte sich und drehte sich, und der Kirschkern kam ganz durcheinander und wollte schon verzweifeln.
Als der Autofahrer bremste, wurde der Reifen ganz breit zusammengedrückt, und der Kirschkern fiel in hohem Bogen aus seiner Ritze. Er fiel auf eine Wiese. Dort lag er nun endlich richtig. Er bohrte sich in den weichen Sand, und die Gräser, die da standen, riefen: „Drängel doch nicht so!"
Nach einiger Zeit sagte der Kirschkern: „Jetzt werde ich wachsen." Und aus einer Seite wuchs eine kleine weiße Wurzel. Nun war aber der Kern durch den Sturz aus dem Fenster und das Schwimmen im Rinnstein und die Autofahrt in der Ritze des Autoreifens ganz durcheinander geraten. Deshalb wuchsen die Wurzeln nach oben. Dann wuchs ein kleiner Ast aus dem Kirschkern, und der wuchs nach unten. Die Gräser schüttelten sich und sagten: „Sowas kann doch nicht wahr sein, alle Pflanzen wachsen nach oben!"
Und der Kirschkern lag da und wollte schon verzweifeln.
„Warum wächst denn alles nach oben?" wollte er wissen, und die Gräser sagten: „Weil oben die Sonne ist."
„Es macht aber Mühe, nach oben zu wachsen", sagte der Kirschkern. Und damit hatte er recht. „Alles wächst nach oben", lachten die Gräser, „sogar die Menschen."

Da drehte sich der Ast aus dem Kirschkern um und wuchs nach oben und schob und schob die Erde beiseite und suchte die Sonne. Und die Wurzel krallte sich in den Boden und sagte: „Wenn der Ast da oben herumbalanciert, dann muß ich mich unten festhalten."
Und der Kirschkern sagte: „Es macht zwar Mühe, aber wenn ich nach oben wachse, werde ich vielleicht eines Tages ein richtiger Kirschbaum. Dann kann Miriam kommen und Kirschen essen."
Wenn du aber jetzt noch nicht müde bist und immer noch wissen willst, warum die Kirschbäume und alle anderen Bäume nach oben wachsen und nicht nach unten in die Erde hinein, solltest du jetzt deinen Vater oder deine Mutter fragen: „Warum wachsen die Bäume nach oben?" — Und dann werden sie eine ganze Weile brauchen, um es dir zu erklären.

Die längste Geschichte

Es waren einmal drei Kinder, Daggi, Caroline und Emil, die zu ihrem Vater sagten: „Vater, erzähl uns eine Geschichte."
Da fing der Vater an: „Es war einmal ein Mann, der hatte drei Kinder, und die drei Kinder sagten: Vater, erzähl uns mal eine Geschichte!"
Wie der Vater so angefangen hatte, da riefen die drei — Daggi, Caroline und Emil — durcheinander: „Aufhören, die Geschichte kennen wir schon. Du machst dich lustig über uns!"
„Nein", sagte der Vater, „meine Geschichte fängt wirklich so an. Es war einmal ein Mann, der sollte eine Geschichte erzählen, weil die Kinder nicht schlafen konnten, ohne eine Geschichte gehört zu haben. Nun fiel dem Vater aber keine Geschichte ein. Da wurde er ganz traurig und sagte zu seinen Kindern: Wartet auf mich, ich gehe eine Geschichte suchen. Und so ging er aus dem Haus in die Dunkelheit, und als er einen Spaziergänger traf, sagte er: Ich suche eine Geschichte! Können Sie mir helfen? Der Spaziergänger sagte: Dabei kann ich Ihnen nicht helfen! Aber gehen Sie mal in die Sternwarte, vielleicht finden Sie dort eine Geschichte. Da ging der Mann in die Sternwarte. Dort saß ein Astronom und blickte durch ein Fernrohr. Ich suche eine Geschichte, sagte der Vater, können Sie mir helfen? — Auf den Sternen gibt es keine Geschichten, antwortete der Astronom, und im Weltraum sind nur schwarze Löcher.
Der Vater ging weiter und kam an einem Schwimmbad vorbei. Er sagte zu einem Mann, der der gerade unter der Dusche stand: Ich suche eine Geschichte, können Sie mir helfen? Der Mann antwortete: Waschen Sie sich erstmal kalt unter der Dusche, das gehört sich so. Der Mann wusch sich kalt ab und

sagte: Und wo ist nun die Geschichte? Da schubste ihn der Mann in das Becken hinein und sagte: Da drin ist eine Geschichte! Der Vater tauchte und tauchte, aber er konnte keine Geschichte finden. Er trocknete sich wieder ab und wurde immer trauriger. Er ging in den Stadtpark und setzte sich auf eine Bank und dachte: Warum finde ich bloß keine Geschichte? Nun kam gerade ein Dieb vorbei, der auf dem Weg zu seiner Arbeit war. Er wollte eine Bank ausrauben. Der Vater sagte: Ich suche eine Geschichte, können Sie mir helfen?, und der Dieb entgegnete: Sie müssen eine Geschichte klauen! — Das kann ich nicht, sagte der Vater, eine geklaute Geschichte wollen die Kinder nicht. Dann kann ich Ihnen auch nicht helfen, sagte der Dieb und ging weiter.
Der Vater wurde immer verzweifelter und dachte: Wenn das so weitergeht, daß mir keine Geschichte einfällt, kann ich nie wieder nachhause gehen, und meine drei Kinder — Daggi, Caroline und Emil — werden nie wieder schlafen.
Da kam eine alte Frau vorbei und sagte: Es gibt eine Geschichte, die ist so lang wie das Leben. Es ist die längste Geschichte, die es gibt, sie ist nämlich so lang wie die Erinnerung.
— Wie die Erinnerung?
Ja, es ist die Geschichte, die erzählt, wie Sie, mein Herr, auf die Welt gekommen sind und wie Sie geboren wurden. Und zu Ende ist die Geschichte, wenn Sie sich an nichts mehr erinnern, zu Ende ist die Geschichte, wenn Sie sterben!
Da sagte der Vater: Ja, vielleicht ist dies die richtige Geschichte, die Geschichte vom Leben. Und er ging nachhause und sprach zu den Kindern:
Ich erzähle euch die längste Geschichte, die es gibt, es ist die Geschichte, wie wir geboren wurden — und wie sie zu Ende geht, das weiß ich noch nicht, so lang ist die Geschichte."
Und er erzählte und erzählte die lange Geschichte von Anfang



an — und erzählte und erzählte, und weil die Geschichte so lang war wie das Leben selbst, erzählte er immer noch, als die drei Kinder schon längst eingeschlafen waren.

Die Eule mit dem Singfehler



Es gab einmal eine Eule, die hatte einen Sprachfehler. Das heißt, eigentlich war es ein Singfehler, denn die Eule konnte nicht richtig singen. Eine Eule singt nämlich auch, allerdings hört sich das ziemlich seltsam an. Eine richtige Eule singt so:

Schuhu, Schuhu,

und wenn sie lustig und guter Laune ist, dann singt sie so:

Schülu, krükrükrü.

Diese Eule aber, die einen Singfehler hatte, konnte nur *MUH MUH* singen, und das war natürlich sehr, sehr seltsam. Die Eule flog am Abend und in der Nacht über die Dächer und sang *MUH MUH,* und die Leute wachten auf und wunderten sich, rannten auf die Straße und guckten in den Himmel, um zu sehen, was da herumflog. Denn ein Tier, das *MUH MUH* schreit, konnte nur eine Kuh sein, und eine fliegende Kuh hatte noch niemand gesehen, nicht einmal im Fernsehen. Dort werden nur ganz gewöhnliche Kühe gezeigt.
Ein Mann sagte: „Ich schwör's euch, ich habe eine fliegende Kuh gesehen, die hatte Augen, so groß wie Scheinwerfer vom Volkswagen."
Der Polizist sagte: „Unsinn, fliegende Kühe gibt es nicht."
Eine Frau sagte: „Na klar war das eine Kuh, heute morgen hat es Milch geregnet."
„Unsinn", sagte der Lehrer, „dann schneit es wohl morgen Käse!"
„Gehen Sie bloß nicht nachts auf die Straße", sagte ein anderer

Mann, „es kann passieren, daß Ihnen eine Kuh auf den Kopf scheißt!“
„Das ist ja ein Skandal“, schrien die Leute.
Die Eule wußte davon natürlich nichts, sie flog weiter durch die Nacht und sang *MUH MUH,* und wenn sie ganz fröhlich war, dann sang sie *MÄH MÄH.* Die Leute rannten auf die Straße und sagten:
„Die Welt wird immer verrückter, jetzt fliegen sogar schon die Ziegen durch die Luft.“
Und die Mäuse, die ja furchtbare Angst vor Eulen haben, wunderten sich auch und sagten, der liebe Gott habe wohl ein Einsehen gehabt und die Eulen in friedliche Kühe verwandelt. Aber darin irrten sie sich, denn natürlich ging die Eule mit dem Singfehler weiterhin auf die Jagd und fraß die Mäuse auf, die sie gefangen hatte.
Nun saß eines Tages ein kleiner Junge, der Rolf hieß, am Fenster und las in einem Buch. In diesem Buch stand alles über die Vögel und die Käfer, was Menschen von diesen Tieren wissen. Und gerade als Rolf das Kapitel über die Eulen las, kam die Eule angeflogen und sang *MUH MUH,* wie jeden Abend.
Das ist aber eine seltsame Eule, dachte Rolf, die hat einen Singfehler. Und er lehnte sich hinaus und rief: *„Schuhu, Schuhu!* So mußt du singen: *Schuhu, Schuhu!“*
Die Eule wäre vor Staunen beinahe gegen die Fernsehantenne geflogen. Sie setzte sich auf die Dachrinne und sang: *MUH MUH!*
„Nein, nicht *MUH MUH — Schuhu, Schuhu!“* rief Rolf.
Und die Eule versuchte es: *„Schu MUH, Schu MUH.“*
„Schuhu, Schuhu“, rief Rolf.



„Schulu, Schulu!" sang die Eule, die kein sehr gutes Gedächtnis hatte.
„Nicht doch! *Schuhu, Schuhu!"*
Da rief die Eule wieder *MUH MUH.*
„Du meine Güte, ist das denn so schwer?!" sagte Rolf: *„Schuhu! Schuhu!"*
„Schuzu, Schuzu!" rief die Eule.
„Beinahe richtig. Nochmal: *Schuhu! Schuhu!"*
Da ging unten ein Fenster auf, und der Herr Krause schrie: „Was ist denn das, himmeldonnerwetterkruziundzumdeibelnochmal, für ein Lärm?! Ich will schlafen! Wer macht denn hier so ein Geschrei?!"
„Wir schreien doch gar nicht, das sind doch Sie. Wir singen. Die Eule hat einen Singfehler, hören Sie das denn nicht?" sagte Rolf.
„Achso", sagte Herr Krause und schloß das Fenster und zog die Gardine zu.
Und weiter klang es durch die Nacht: *MUH MUH — Schuhu, Schuhu!*
So war es jetzt jede Nacht, und nach elf Tagen konnte die Eule *Schu-Schu* singen!
„Jetzt kommst du in die zweite Klasse", sagte Rolf, und darüber freute sich die Eule. Und nach weiteren elf Tagen konnte die Eule ganz richtig singen:
„Schuhu — Schuhu."
Nur manchmal noch sang sie leise: *MÄH MÄH* — wenn sie sich ganz besonders freute.
„Wir haben eine wunderbare Eule in der Stadt." freuten sich die Leute. Eine Frau sagte: „Daß Kühe fliegen können, das habe ich nie geglaubt."
Und die Mäuse flitzten so schnell sie konnten in ihre Höhlen, wenn sie die Eule hörten, die *Schuhu — Schuhu* rief.

Ohne Sinn

Herr Bums sprach einmal zu Frau Dings: „Wie wäre es, wenn wir uns ein Kartoffelbums braten?“ — „Ein Kartoffeldings?“ fragte da Frau Dings. „Wir gehen lieber in ein Bumslokal und bestellen uns so ein Dingsbums und noch eins und noch eins, denn aller guten Dingsbumse sind drei!“
Auf der Straße trafen sie Herrn Knilch und Frau Knilch.
„Guten Tag, Herr Bums!“ sagte Herr Knilch. „Guten Tag, Herr Knilch!“ sagte Herr Bums.
Frau Knilch sagte: „Wir gehen gerade zu einem Knilchfest.“
„Kommen Sie doch mit zu unserem Dingsbums“, sagte Frau Dings.
„Nein, danke, wir gehen zu unseren Knilchen“, sagte Herr Knilch.
Herr Bums und Frau Dings dachten: „Das sind vielleicht blöde Knilche!“, und sie gingen weiter.
Da trafen sie Herrn und Frau Wackel, die einander untergehakt hatten. Frau Dings sagte:
„Kommen Sie mit zu unserm Dingsbums?“
„Nee“, sagte Frau Wackel, „wir wackeln lieber ganz allein durch den Wald und suchen unseren Dackel.“ Und sie stiegen in ihr Auto ein und fuhren los. Da sagte Herr Bums: „Das ist vielleicht eine wacklige Kiste!“
„Das Dingsbums da?“ sagte Frau Dings.
Dann trafen sie Herrn und Frau Rums. „Jetzt können wir zusammen ein richtiges Rumsdiebums veranstalten!“
„Nein danke“, sagte Herr Rums. „Nein danke“, sagte Frau Rums, und sie gingen weg.
„Das ist vielleicht ein Ding“, sagte Herr Bums. Da kam ein Gewitter und machte ein Donnerwetter. Und als es richtig



krachte, fiel dem Herrn Bums der Hut vom Kopf. „Dann gehe ich eben wieder nachhause", sagte Herr Bums. „Schade", sagte Frau Dings, „dann wird aus unserem Dingsbums leider nichts."

Und so gingen sie jeder nachhause.

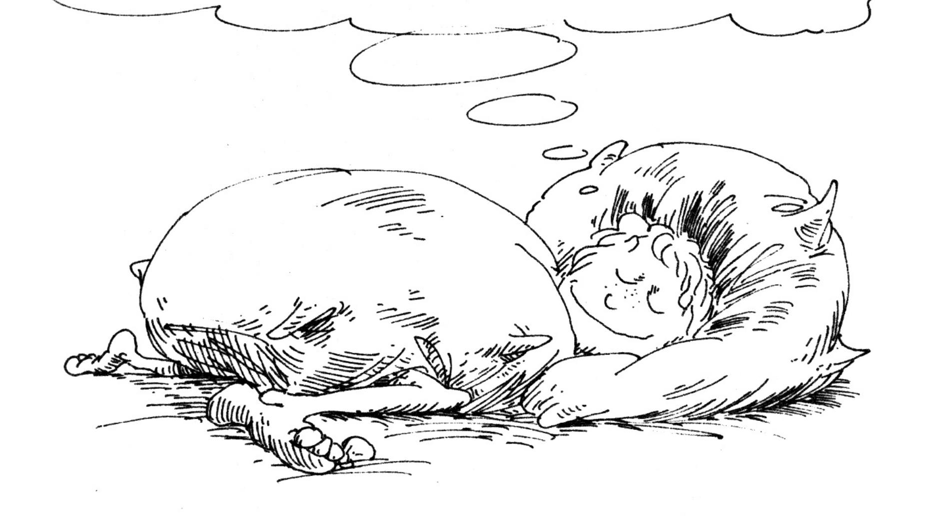
„Was soll das alles", sagte die Maus, als sie diese Geschichte gehört hatte. „Diese Geschichte hat doch gar keinen Sinn!"
„Ja", sagte da die Mäusemutter, „leider hat diese Geschichte gar keinen Sinn."

Wie spielen wir Frieden?

Tommy und Daniel und Carola und Lena spielten einmal auf der Straße, und zwar Cowboy und Indianer. Die Jungen hatten sich im Papierladen Pistolen gekauft, und die Mädchen hatten ein Lasso und Speere. Die Cowboys bekämpften die Indianer. Und die Indianer schlichen sich an und nahmen den Cowboys die Pferde weg. Und die Cowboys schossen wie wild um sich, und die Indianer fielen tot um.
Nach einiger Zeit sagte Daniel: „Ich hab keine Lust mehr, Cowboy zu spielen."
„Was sollen wir denn spielen?" fragte Tommy.
Und Carola sagte: „Wir spielen Weltraumkrieg!"
Sie spielten Weltraum und hatten Strahlenkanonen und Weltraumpanzer, sie schossen und knallten, und Tommy rief: „Wenn ich dich treffe, dann zerfällst du zu Staub."
„Peng!", „Zisch!", „Krsch. Zwisch! Plipp plipp!" riefen sie durcheinander.
Da kam ein Mann vorbei und sagte: „Was spielt ihr denn?"
Daniel antwortete: „Wir spielen Krieg!"
„Warum spielt ihr denn immer Krieg?"
„Weil es spannend ist", sagte Lena.
Da sagte der Mann: „Spielt doch nicht immer Krieg, spielt doch mal Frieden."
Die Kinder sahen sich an und fragten: „Wie spielen wir denn Frieden?"
Der Mann schüttelte den Kopf und ging weg.
Die Kinder überlegten und überlegten. „Wollen wir Frieden spielen?" Dann sagte Carola: „Ich weiß was. Wir bauen einen Staudamm." Sie rannten um die Ecke auf den Spielplatz und holten Sand und bauten einen Staudamm.

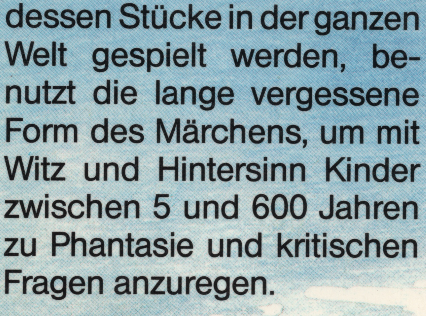
„Jetzt brauchen wir Wasser!“ rief Tommy.
Sie holten Wasser, und es entstand ein See.
Lena baute ein Boot mit einem Segel. „Wo Wasser ist, da wachsen Pflanzen!“ sagte Daniel und holte Stöckchen und Gras und pflanzte einen Wald. In dem Wald lebte ein Bär. Und wo Bären sind, da ist auch Honig. Carola holte den Honig, und sie lutschten ihn. Er schmeckte wie Brausepulver. Am Seeufer bauten sie Häuser, große für die Menschen und kleine für die Tiere. Sie bauten eine Schule, da saßen acht Kinder drinnen, die sangen ein Lied. Dann wollten die Kinder mit dem Omnibus in die Stadt fahren. Und so bauten sie eine Stadt mit einem Turm. Auf dem Turm saß ein Mann und rief immerzu: „Die Suppe ist fertig, die Suppe ist fertig!“ Schnell bauten sie eine Küche und kochten einen riesigen Wackelpudding, und als er fertig war, da war er so groß, daß Daniel vor Vergnügen mitten in den Wackelpudding sprang, und alle sprangen hinterher und badeten zum ersten Mal im Leben mitten in einem Wackelpudding.
Da kam Lemmi vorbei und sagte: „Spielt ihr mit? Wir spielen Soldaten, und wenn ihr mitspielt, können wir eure Stadt zerbomben und richtig Feuer machen!“
„Du spinnst“, sagte Carola.
„Was spielt ihr denn?“ fragte Lemmi.
„Wir spielen Frieden!“
Lemmi sagte: „Und das soll was sein? Ihr könnt meine Maschinenpistole zum Spielen haben!“
Da sagte Lena: „Frieden spielen macht Spaß.“
Lemmi ging weiter und zeigte ihnen einen Vogel. Tommy und Daniel und Carola und Lena lachten nur und sagten: „Der hat überhaupt keine Ahnung. Frieden ist das Beste!“

„Guten Abend, ich möchte drei Pfund Schlafsahne“, sagte der Mann im Bäckerladen, „und dazu drei Mondkugeln.“
„Das haben wir nicht“, sagte die Bäckerin, „was haben Sie denn für seltsame Wünsche?“
„Und Zimtsterne haben Sie wohl auch nicht, was?“ sagte der Mann.
Die Bäckerin antwortete: „Wer sind Sie denn, daß Sie so ausgefallene Wünsche haben?“
„Ich bin der Nachtwächter“, sagte der Mann.



Geschichten zum Vorlesen und Selberlesen: von einer wandernden Backpfeife, einem Hund, der Straßenpflaster frißt, vom stärksten Mann der Welt, von Türen, die sprechen können, und von Kindern, die eine ganze Stadt, in der alles auf dem Kopf steht, aufräumen müssen.

Stefan Reisner, bekannt geworden als GRIPS-Autor, dessen Stücke in der ganzen Welt gespielt werden, benutzt die lange vergessene Form des Märchens, um mit Witz und Hintersinn Kinder zwischen 5 und 600 Jahren zu Phantasie und kritischen Fragen anzuregen.



352/00078

ISBN 3-88520-078-3